Ph. Pr.
1396
p

Ph. Pr. 1396 R

Ph. Pr. 1396 p

Dragonetti, Giacinto
Ph. Pr. 1396 f

Abhandlung von den Tugenden und ihren Belohnungen

als
eine Fortsetzung der Abhandlung
von den
Verbrechen und ihren Strafen.

Aus dem Französischen.

Riga,
bey J. F. Hartknoch, 1769.

Wb 167/210
50 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Der Verfasser dieser Schrift ist, wie man aus vielen Stellen derselben siehet, ein Neapolitaner; er hat sie zuerst Italiänisch geschrieben. Hr. **Pingeron**, Hauptmann bey der Artillerie der Kron Pohlen, hat sie in das Französische übersetzt, und diejenigen Anmerkungen hinzugethan, die in dem Werke selbst mit Buchstaben bezeichnet sind. Diejenigen Noten aber, welche mit * bezeichnet sind, sind bey der Deutschen Uebersetzung dazu gekommen, welche nach dem Französischen, mit Zuziehung des Italiänischen Originals gemacht worden ist.

Riga, den 9ten Februar, 1769.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Man kann nicht behaupten, daß alle Handlungen der Menschen gleichgültig sind; das ganze menschliche Leben, in so weit es wirksam ist, und in der Ausübung unsers Willens bestehet, widerlegt eine so entsetzliche Meynung völlig. Jeder von uns besitzet diejenigen Fähigkeiten, welche ihm so wohl zur Erkenntniß des Guten, und seiner Pflichten, als auch zur Regierung seiner Handlungen nöthig sind. Diese Wahrheit bedarf keiner beschwerlichen Ausrechnung, noch metaphysische Untersuchung; man darf nur sein Herz zu Rathe ziehen. Wären die Grundsätze der Sittenlehre nicht allen Menschen ins Herz geschrieben; woher käme denn die hinreißende Neigung und Liebe, die wir gegen tugendhafte Seelen haben, und der Haß und Abscheu, den wir gegen Lasterhafte em-

pfinden? Die ewigen Gesetze haben uns diese verschiedene Empfindungen eingeprägt. Ehe Newton die anziehende Kraft bewies; wirkten schon die Körper durch ihre Schwere gegen einander; ehe man Gesetze gab; waren schon die Verhältnisse der Gerechtigkeit vorhanden; und ehe Socrates der Tugend Lobreden hielt; war schon Griechenland mit tugendhaften Menschen erfüllet. Vergeblich bestrebte sich die Bosheit der Menschen die Begriffe der Tugend zu vertilgen, indem sie Gottheiten erfand, die noch lasterhafter waren, als die Menschen selbst: nie hat die Vergötterung der Laster bey allen Menschen die tugendhaften Gesinnungen verlöschen können.

Wie viele erhabene und neue Tugenden hat uns der Himmel nicht gelehret? Ich überlasse es großen Geistern von diesen himmlischen Geschenken zu reden, welche die engen Gränzen der Weltweisheit übersteigen: ich werde allein politische Tugenden und die ihnen zukommenden Belohnungen abzuhandeln suchen.

Die Menschen haben zwar eine sehr große Anzahl Gesetze zur Bestrafung der Laster gegeben: zur Belohnung der Tugenden aber haben sie keines angeordnet. Die römischen Gesetzgeber erkannten die Nothwendigkeit der Belohnungen, und redeten in ihren

ihren Schriften (a) davon: sie hatten aber nicht Muth genung ein Gesetzbuch deswegen auszufertigen. Es wird demnach keine unnützliche Arbeit seyn, wenn man von den der Tugend zukommenden Belohnungen in einem Jahrhunderte handelt, da man sich mit der Wiederherstellung der allen Menschen gehörigen Rechte zu beschäfftigen scheinet.

Erstes Kapitel.

Von dem Ursprunge der Tugend.

Die ersten Menschen, welche in den Feldern und Wäldern herum irreten, kannten keine andere Führer, als die Empfindung, und die Macht ihrer Leidenschaften*). Diese Leidenschaften hatten ihren Ursprung dem allerhöchsten Gesetze zu verdanken, welche

(a) Bonos non solum metu poenarum, verum etiam praemiorum quoque exhortatione efficere cupientes. d. i. Sie wollten die Menschen nicht nur durch Bedrohung der Strafen: sondern auch durch Antrieb der Belohnungen zu rechtschaffenen Leuten machen. Digest. lib. 1. l. 1. §. 1. tit. 1.

*) Man sieht leicht, daß hier nicht von lasterhaften Leidenschaften; sondern überhaupt von dem jedem Menschen eingeprägten Triebe nach der Glückseligkeit geredet wird.

welches die Natur selbst dem Menschen eingeprägt hat, und welches einem jeden befiehlet, seine eigne Glückseligkeit, so viel als möglich, zu besorgen. Die unordentliche Eigenliebe übertrat bald die Gränzen, die ihr die Freundschaft vorgeschrieben hatte, welche unter den Menschen herrschen sollte, und welche die Natur ihnen unaufhörlich anpries. Das Verlangen seinen Begierden ein Gnüge zu thun, trieb den Menschen zu Gewaltthätigkeiten und zu allen denen Ausschweifungen an, wegen welcher wir die ersten Zeiten mit Abscheu betrachten.

Die Unglücksfälle, denen der Mensch ausgesetzt war, bewegten ihn seiner angebohrnen Unabhängigkeit zu entsagen. Jeder fand in einer eingeschränkten Freyheit seinen eignen Vortheil, und um deswillen opferte ein jeder einen Theil seiner angebohrnen Freyheit auf, und unterwarf sich den Gesetzen. Da diese Unternehmung den öffentlichen Nutzen zur Absicht hatte; so wurde die Beobachtung der Gesetze bald der einzige Gegenstand aller Handlungen.

Indem die Menschen fortfuhren in Gesellschaft zu leben, so wurde ihre Verbindung unter einander immer genauer, und es entstunden daraus Nothwendigkeiten, welche die Gesetze nicht vorher gesehen

hat-

hatten. Man empfand in den ersten Zeiten der Gesellschaft die Vortheile eines angenehmen und ruhigen Lebens noch nicht. Die Menschen waren über die Gewaltthätigkeiten, denen sie bisher ausgesetzt gewesen waren, noch aufgebracht, und dachten auf nichts mehr, als sich gegen dieselben in Sicherheit zu stellen. Der Trieb der Erhaltung wurde der Grund ihrer Aufführung. Viele Jahrhunderte verflossen, ehe es der Mensch wagte, sich mit einem andern Gegenstande, als mit seiner Erhaltung, zu beschäfftigen. Endlich stunden Menschen auf, welche die glückliche Kühnheit hatten, ihre Absichten auf das Glück anderer zu richten. Wie viele Bemühungen mußten sie nicht anwenden, sich selbst zu besiegen, und ihre erste Neigungen zu überwinden? Daher kam es, daß man allen Handlungen, welche das Glück anderer zum Gegenstande hatten, oder die Hintansetzung seines eignen Wohles, für dem Wohl anderer Menschen, den Namen Tugend beylegte.

Das Wort Tugend haben wir von den Lateinern erhalten *). Es zeiget eine edle Bestrebung der Seele an, und die Tugend befindet sich dem-

*) Jeder siehet leicht ein, daß hier von dem Italiänischen Worte Virtù die Rede ist.

nach in einem Wesen, das seiner Natur nach zwar schwach, in Ansehung seines Willens aber stark ist. Hierinnen besteht das ganze Verdienst unsrer sittlichen Handlungen. Tugend besteht also in einer edlen Bestrebung, die uns antreibt andern Menschen nützlich zu werden, ohne daß sie durch Gesetze in uns rege gemacht wird. Auf der einen Seite ist ihr Gegenstand eine Aufopferung des eignen Vortheils, dem der Tugendhafte entsagt, und auf der andern Seite ist es der allgemeine Nutzen, den diese Aufopferung verschaffet. Viele Personen misbrauchen dieses Wort: und schmücken solche Handlungen mit den Namen der Tugenden, die nur Wirkungen des natürlichen Gesetzes, oder der göttlichen und menschlichen Gebote, und also Pflichten sind. Man kann keine Handlung Tugend nennen, die sich nicht auf die beyden Gegenstände beziehet, von denen ich geredet habe. Sich muthig in die Feinde stürzen, ist eine edle Handlung, die Codrus und Catilina mit einander gemein haben. Jener gieng dem Tode entgegen, um sein Vaterland zu retten, dieser um ihm Fesseln anzulegen: Codrus ist ein Held und Catilina ein Ungeheuer.

Zweytes Kapitel.

Von den Belohnungen, welche der Tugend zukommen.

Die Vortheile welche der Mensch von der Aufopferung seiner eignen Freyheit und von dem Versprechen, daß er die Gesetze beobachten wollte, zog, waren seine persönliche Sicherheit, ruhige Tage, und alle die Güter, deren ein Wilder entbehren muß. So lobenswürdig derjenige, welcher sich völlig nach dem Sinne der Gesetze aufführet, auch immer seyn mag: so verdienet er doch nichts weiter, als die Vortheile, welche aus dem gesellschaftlichen Bündnisse entstehen, zu genießen: diejenigen hingegen, welche, um der menschlichen Gesellschaft zu dienen, noch mehr thun, als das Gesetz vorschreibt, sind einer besondern Belohnung würdig. Da sie mehr als andere zum Glücke der Gesellschaft beytragen; so ist es auch billig, daß sie mehr Nutzen davon ziehen.

Würden die Tugenden nicht belohnet: so folgte nothwendiger Weise, daß die Lasterhaften glücklich wären, die Rechtschaffenen aber untergiengen. Selbst die Tugenden könnten alsdenn nicht lange bestehen. Allen Menschen ist es als ein Gesetz in

ihr

ihr Herz geschrieben, niemals einen Vortheil aus den Händen zu lassen, wenn sie nicht einen größern dadurch zu erlangen hoffen. Niemand wird sich des ihm von dem Glücke angewiesenen Vermögens berauben, um die öffentliche Casse zu bereichern; woferne ihn nicht wichtige Bewegungsgründe dazu antreiben. Die Belohnungen, welche uns für die zum allgemeinen Besten unternommene Aufopferung unsrer Vortheile schadlos halten, verlöschen das Andenken unsrer gehabten Mühe aus unserm Gemüthe, vertilgen so gar das Gefühl der Beschwerlichkeiten in uns, und lassen uns den Werth unsers Opfers nicht gewahr werden. Ich rede hier nicht von den ewigen Belohnungen, welche der höchste Gesetzgeber auf die tugendhaften Handlungen gesetzt hat: ich bemerke nur, daß Moses das Volk Gottes allezeit dadurch zur Beobachtung der allernöthigsten Pflichten aufmunterte, daß er ihnen eine zeitliche Glückseligkeit zur Belohnung versprach.

Es war nicht eine von den geringsten Ursachen, welche die in der Wildheit lebenden Menschen zum gesellschaftlichen Leben verband, daß sie sahen, wie sich der Lasterhafte die Arbeit des Fleißigen ungestraft zu Nutze machte. Ich glaube, daß die Gesellschaft, so bald sie sich vereinigte, damit jeder sein

Gut

Gut und seine Arbeit selbst genießen möchte, auch gleich von der Zeit an stillschweigend den Entschluß faßte, dasjenige zu belohnen, was Privatpersonen zu dem allgemeinen Besten thun würden.

Ob uns gleich die Weltweisen ohne Aufhören sagen, daß der Mensch nicht allein um sein selbst Willen gebohren worden sey, sondern daß er auch gegen sein Vaterland Pflichten zu beobachten habe: so darf man doch nicht daraus die Folge ziehen, daß dasjenige, was er zum Nutzen der Gesellschaft thut, nicht belohnet werden dürfe. Der Mensch ist von Natur so sehr zum Bösen geneigt, daß man nicht Aufmunterungen genung für die Tugend erfinden kann. Es sind zwar alle Menschen, welche Glieder eines Staats ausmachen, zu den durch die Gesetze gebotenen Pflichten verbunden: dem ohngeachtet aber darf man nicht zweifeln, daß Privatpersonen nach Verhältniß ihrer dem Staate freywillig geleisteten Dienste, Ehre und Belohnungen verdienen. Tugenden, die ihre Belohnungen bey sich selbst führen, sind übermenschlich *).

Man

*) Dieser Gedanke des Verfassers ist ohne Zweifel mehr schimmernd als wahr. Tugend, wenn sie auch durch keine äußerliche Vorzüge und Vortheile belohnt wird, bleibt

Man mache mir nicht den Einwurf, daß die Tugenden, wenn sie nothwendig mit Belohnungen verbunden wären, aufhören würden für großmüthige und edle Handlungen angesehen zu werden: man irret sich, wenn man so denkt; denn sie bleiben allezeit Wirkungen eines edelmüthigen Bestrebens. Die Seltenheit tugendhafter Handlungen in unsern Tagen ist eine Folge des Mangels der Belohnung. Wollte man die bey den Griechen und Römern so berühmte Liebe des Vaterlandes zergliedern; so würde man sehen, daß sie in nichts von der Eigenliebe unterschieden seyn würde. Sie brachte nur deswegen so glorwürdige Handlungen hervor, weil die Größe ihrer Nation nicht auf eine kleine Anzahl Personen eingeschränkt war. Sie hatte einen solchen Einfluß auf einzele Bürger, daß eines jeden Vortheil mit dem allgemeinen Wohl verknüpft war; und der Ruhm des gemeinen Wesens fiel wiederum auf alle Glieder desselben zurück.

Indes-

bleibt dennoch Tugend. Die innere Zufriedenheit, und das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, das der, so tugendhaft handelt, allemal empfinden muß, hält ihn für alle äußere Belohnungen schadlos, und kann niemals außen bleiben, wenn anders seine Tugend aus dem Triebe eines edlen Herzens entsprungen ist.

Indessen behaupte ich nicht, daß man nicht dergleichen außerordentliche Personen finden sollte, die das Wohl der menschlichen Gesellschaft zu dem einzigen Endzwecke ihrer Handlungen machen. Ihr edlen Seelen! denen alle Nationen Altäre aufrichten und Weyrauch streuen sollten, ihr seyd so selten, daß man fast an eurer Wirklichkeit zweifeln möchte. Die geheimen Vorstellungen der Menschen sind so beschaffen, daß sie sich als den Mittelpunkt betrachten, auf welchen alles, was in der Welt vorgehet, in gerader Richtung zueilet. Nichts als unser eigner Vortheil bewog uns einen Theil unserer Freyheit aufzuopfern. Jeder will zu diesem öffentlichen Schatze nur einen sehr kleinen Beytrag thun. Die Belohnungen sind das einzige Band, wodurch der Nutzen einzler Bürger des Staats mit dem allgemeinen Nutzen verbunden werden kann; sie sind das einzige Mittel, welches übrig ist, die Menschen zu einem anhaltenden Eifer zur Tugend zu ermuntern.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von dem Verhältnisse der Tugenden mit ihren Belohnungen.

Es giebt keine Tugend, die der Gesellschaft nicht einige Vortheile bringen sollte, und dem Tugendhaften der sie that, nicht Mühe gekostet habe. Der Nutzen, welchen dieselbe hervor bringet, stehet mit seiner Dauer, seiner Natur, und seinem Umfange in einem zusammengesetzten Verhältnisse: die dabey zu überstehende Schwierigkeit aber befindet sich mit der Schwachheit des Menschen in einer umgewendeten Verhältniß *). Man sollte also zwischen den Tugenden und ihren Belohnungen eine Proportion machen, welche sich auf den Nutzen, der dadurch der Gesellschaft zuwächst, und auf die Ueberwindung bezie-

*) Eine Uebereilung, die vielen eigen gewesen ist. Wie ist es möglich, moralische Größen mit der Gewißheit, wie die mathematischen zu bestimmen? Wie viel fehlt uns nicht noch, um die Kräfte unsrer Seele, und ihre freyen Entschließungen nach Graden abmessen zu können? Wie schwer ist es nicht, dem Menschen seine eignen tugendhaften Handlungen unpartheyisch zu untersuchen, und das Schimmernde von dem Wahren zu unterscheiden.

beziehet, welche die Ausübung dem Tugendhaften kostet. Einer solchen Waage sollte sich die belohnende Gerechtigkeit bey allen Völkern bedienen.

Viertes Kapitel.

Von den Irrungen, welche bey der Austheilung der Belohnungen vorfallen.

Würden die Handlungen der Menschen in einer solchen Waage gewogen; so würde man nicht mehr Ursache haben zu erstaunen, wenn man schlechte Verdienste belohnt, nützliche hingegen der Verachtung ausgesetzt sähe. Da der Mensch sich selbst allem dem vorzuziehen pfleget, was um ihn herum ist: so trägt es sich zu, daß derjenige, welcher Belohnungen austheilet, mehr seinen eignen Geschmack zu Rathe zieht, als das wahre Verdienst zu belohnen bemühet ist. Viele Personen werden von dem Pöbel mit dem ehrwürdigen Namen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gezieret: sollte man aber die vorgegebene Großmuth untersuchen; so würde man die schreyendsten Ungerechtigkeiten in ihrer Aufführung entdecken. Die Verschwendung des Nero, welche Galba mit dem allgemeinen Beyfalle

Roms einschränkte, war von dieser Art. Die großen Reichthümer eines Hofmannes, eines Erfinders neuer Moden, sind in den Augen der Vernunft eine Belohnung, die für nützliche Erfindungen, für ernsthafte Studien, und für die Untersuchungen der Künstler ausgesetzt sind.

Der Privat-Nutzen stehet mit dem öffentlichen Wohle in eben dem Verhältniß, in welchem ein einzeler Bürger mit einer ganzen Nation stehet. Die Belohnung, welche man Verdiensten von eingeschränktem Nutzen zugestehet, muß von wenigem Werthe seyn. Ein Grundsatz, welcher nie befolget wird, wenn die Leidenschaften am Ruder des Staats sitzen. Wie ich glaube, so haben die Kaiser Claudius, Commodus, und Heliogabalus, da sie die, so es am wenigsten verdienten, belohnten, sich überredet, daß die Tugenden ihrem Eigensinne unterworfen seyn müßten.

Ich bewundere die Weisheit Alexanders, da er demjenigen ein Maaß Hierse zur Belohnung gab, welcher eine solche Geschicklichkeit erlangt hatte, daß er Hierseкörner durch ein Nadelöhr werfen konnte. Die Freygebigkeit, mit der man Verdienste belohnet, welche unnütz sind, oder ein überflüßiges Vergnügen verschaffen, gereichet einem vernünftigen

Manne

Manne zur Schande. Wer von uns wird nicht unwillig, wenn er siehet, mit wie viel Verschwendung man den Verschnittenen in Constantinopel und Ispahan Ehrenstellen und Reichthümer giebt? Welcher Bassa und Molla hingegen würde nicht darüber erstaunen, wenn er in unsern Ländern siehet, daß Tonkünstler herrschaftliche Landgüter besitzen, und dem hohen Adel in der Pracht nichts nachgeben? Sie würden sich auch nicht weniger wundern, wenn sie erführen, daß unsre große Herren sich Schauspielerinnen zu Liebe ruiniren, da unterdessen Künstler und Gelehrte arm und unterdrückt in Vergessenheit bleiben. Ich beneide müßigen Leuten ihren Zeitvertreib nicht; ich sage nur, daß übelangebrachte Belohnungen mehr Schaden bringen, als die völlige Unterlassung aller Belohnungen bringen würde.

Was für Nutzen hatten in diesem Jahrhunderte die eifrigen Bemühungen des Grafen von Bonneval, welcher den Türken alle Stärke und Lebhaftigkeit seiner großen Seele einflößen wollte? Seine Sorge war vergeblich; weil er mit einem Reiche zu thun hatte, wo alle Belohnungen nach dem Gutdünken des Fürsten ausgetheilt wurden; und wo den Menschen die Unempfindlichkeit gegen Verdienste und Tugend gleichsam angebohren ist. Die-

 ser

ser große Mann konnte also von aller seiner Mühe keine Früchte genießen: und starb mit dem Schmerze, diese Nation in der Barbarey zu lassen, daraus er sie ziehen wollte. Wenn ein neuer Vesputius ([b]) unter einem unbekannten Volke anländete, und dasselbe in Verfall sähe; so könnte er die sichere Rechnung machen, daß er in ein Land gekommen wäre, wo Tugend und Verdienste nicht gehörig belohnet würden.

Die Verschiedenheit der Stände wurde deswegen erfunden, damit man tugendhafte Leute belohnen möchte. Fuhren ihre Abkömmlinge fort, die ihren Aeltern zugestandene Ehre zu genießen; so geschahe es deswegen, weil man Ursache hatte zu vermuthen, daß sie nicht aus der Art schlagen würden. In Muthmaßungen ist es leicht von einem wahrscheinlichen Satze auf einen falschen zu kommen. Daher komint es, daß man aus dem Vorurtheile, das man noch jetzo für den Adel hat, der Geburt allein

([b]) Amerikus Vesputius ein Florentiner machte, von dem Könige in Portugal Emanuel aufgemuntert, im Jahre 1497. viel neue Entdeckungen in der neuen Welt, welche nach seinem Namen Amerika genennet wurde. Es war schon vorher durch Christoph Columbus, einen Genueser, entdecket worden.

allein beträchtliche Vorzüge einräumet. Indessen lehret uns die Erfahrung, daß die Titel, die Würden, die Ehrenstellen und alle die Vorzüge, welche berühmte Ahnen verdient haben, ihren Abkömmlingen nur zu Rechtfertigung ihrer Laster dienen. Ganz Europa sollte demnach seinen Irrthum ablegen, und nicht zugeben, daß voraus gemuthmaßte Tugenden zum Schaden der wahren Tugenden belohnt würden *).

Wenn man in der Geschichte beträchtliche Belohnungen erblickt, welche einem tugendhaften Manne gegeben worden sind; so stellen unerfahrne Leute dieselben so gleich allen Reichen zur Nachfolge vor. Vernünftige Leute sehen leicht ein, daß es einige Tugenden giebt, die ihrer Natur nach beständig und ohne Einschränkung Tugenden sind; daß es aber auch andere giebt, welche nur verhältnißweise Tugenden sind, und von den Umständen abhängen: weil sich ihre Nothwendigkeit und ihre

*) Indessen hat doch der Adel an der Erhaltung und Beschützung des Staats großen Antheil. Er wagt für denselben sein Vermögen; seine Güter, ja selbst das Leben. Seine Sorgfalt erhält die Privilegien der Länder, und seine Familien sind für die Armee und das Cabinet oft die ergiebigsten Pflanzörter.

Hindernisse ordentlicher Weise nach der Verschiedenheit der Staatsverfassung ändern. Die in Athen so hochgeschätzten Künste wurden aus Sparta vertrieben: ein kriegerisches und streitbares Volk, dergleichen die Spartaner waren, erlaubten solche Beschäfftigungen nicht. Die Europäer schätzen sich glücklich, wenn sie von einem Prinzen beherrschet werden, welcher gütig ist, und jedermann einen freyen Zutritt verstattet; die Parther hingegen machten ihrem Könige Vonon, eben hieraus ein Verbrechen. Die Wildheit, welche den Grund der Regierung einer barbarischen Nation ausmachet, kann der Gütigkeit keinen Platz unter den Tugenden einräumen.

Ist dieser Unterschied einmal festgesetzt; so kann uns die Geometrie, welche ihre Beweise nur allein auf gewisse und zuverläßige Gründe bauet, doch niemals die wahre Stufenfolge der Tugenden zeigen: man muß die größte moralische Genauigkeit an Statt der mathematischen Rechnungen anwenden.

Fünftes Kapitel.

Eintheilung der Tugenden.

Die verschiedenen Nahrungsmittel sind für den Menschen nicht gleich nahrhaft: und eben so verhält es sich mit dem Staatskörper, dessen Stärke und Munterkeit nicht von allen Tugenden auf gleiche Art genährt wird. Die Wirksamkeit aller sittlichen Handlungen leidet Abänderungen. Diese Verschiedenheit wird durch die Wirkungen bestimmt, so wie die bewegende Kraft (vis motrix) durch die von ihr hervor gebrachte Bewegung bestimmet wird. Diejenigen Tugenden verdienen den ersten Rang, welche auf weitläuftige und wichtige Gegenstände abzielen: diejenigen aber, deren Wirksamkeit und Gegenstand nicht von solcher Ausdehnung sind, müssen in die zweyte Klasse gesetzt werden.

Die Vortheile müssen nach den Nothwendigkeiten der Menschen abgemessen werden. Von dem Augenblicke an, da der Mensch gebohren wird, beschäfftiget er sich mit seinem Daseyn; und so weit erstreckt sich seine erste Sorge. Er wird demnach wünschen, für aller Art von Uebel in Sicherheit zu seyn. Hat er nichts mehr zu fürchten; so erreget

diese Sicherheit bey ihm ein Verlangen, sich die nöthigen Bequemlichkeiten zu verschaffen: und diese machen, daß er nach gemäßigten Vergnügungen seufzet. Diejenige Tugend, die nach diesem Stufengefolge dem Menschen die Mittel zu seiner Erhaltung verschaffet, ist also die vornehmste unter allen; diejenige, welche das Uebel, so ihnen drohet, zu entfernen sucht, folget nach dieser; und diejenige, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, muß in die dritte Klasse gesetzt werden; nach dieser kommt die, welche die Quelle wahrer Vergnügungen ist; die letzte endlich ist diejenige, welche dem gesättigten Menschen neue Vergnügungen verschafft, die nur seiner Einbildung schmeicheln. Dieses ist die Ordnung der verschiedenen Tugenden, nach dem Nutzen betrachtet, den sie der Gesellschaft bringen: und eben diese Ordnung wird man beobachten müssen, wenn man die Hindernisse bestimmen will, welche der Tugendhafte zu übersteigen hat.

Sechstes Kapitel.

Von der Erfindung der Künste.

Ob gleich die Natur dem Menschen einen freyen Gebrauch alles dessen, was ihn umringet, gegeben hat; so werden ihm doch diese natürlichen Produkte der Erde oft, wegen seiner vielen Bedürfnisse, und noch öfterer wegen seiner Schwachheit, unnütze. Der Fleiß hat seinen Arm schon mit Instrumenten und Werkzeugen bewaffnet, welche, gleich neuen Muskeln, seine Kräfte verdoppeln: die Ueberlegung hat ihn Mittel erfinden gelehret, durch welche er so zu sagen, andere Elemente schaffen konnte. An die Stelle der Früchte der Erde kam ein neues Nahrungsmittel. Die Wälder wurden niedergehauen, und machten Wiesen, Dörfern, ja so gar Städten Platz. Die Thiere wurden gezähmt und zum Dienste der Menschen angewandt. Das durch die Erfahrung belehrte menschliche Geschlecht erfand das Mittel, die Metalle zu bearbeiten, und wußte fast alle Produkte der Natur zur Ergänzung seiner Nothwendigkeiten zu gebrauchen.

Die erstern Künste hatten die Bedürfnisse der Menschen zu ihrem Gegenstande; die darauf folgenden hatten zweyerley Endzweck, nämlich die Be-

quemlichkeiten einiger und die Bedürfnisse anderer Personen. Die erstaunend große Ungleichheit, welche unter uns herrschet, macht, daß viele, an und für sich unnütze Künste der Gesellschaft nützlich sind. Sie geben die gelindesten und sichersten Mittel an die Hand, den Reichen ihre überflüßigen Güter abzunehmen. Die alten Griechen, welche das wahre Verdienst besser zu schätzen wußten, erhoben die Erfinder der Künste auf den Thron.

Siebentes Kapitel.

Vom Ackerbaue.

Die Menschen ziehen eben so viel Nutzen von dem Fleiße desjenigen, welcher die Kunst erfand, die Nahrungsmittel aus der Erde zu ziehen, als desjenigen, der die Mittel dazu zur Vollkommenheit brachte. Da alle Gesellschaften einander nacheifern, so bemühet sich eine jede, ihren Gliedern die Mittel zu verschaffen, durch welche diese Kunst ausgeübt, und die Früchte der Erden vervielfältiget werden können.

Wenn zwey Personen von beyderley Geschlechte sehen, daß sie gemächlich mit einander leben können; so vereinigen sie sich bald durch das Band der Ehe.

Wird

Wird die Natur nicht durch die Furcht zurück gehalten, daß der nöthige Unterhalt fehlen möchte; so bringt sie den Menschen leicht dahin, daß er auf seine Fortpflanzung bedacht ist. Bey der Heyrath muß man die Vermuthung haben, daß die in derselben erzeugten Kinder ein glückliches Schicksal erwartet. Die Menschen verlassen unfruchtbare Länder, und begeben sich Schaarweise in solche, wo der Ueberfluß herrschet. Die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit des Erdbodens, stehen mit einander im Verhältnisse. Die Anzahl der Hottentotten verhält sich zu der Anzahl der Italiäner, wie die Produkte der unbebauten Ländereyen der ersten, zu den Einkünften der bebauten Ländereyen Italiens.

Die Fürsten aller Völker haben sich stets mit der größten Sorgfalt bemühet, ihre Länder zu bevölkern. Wer kann die Reichthümer des so bevölkerten China berechnen? Die Gothen, Sarazenen und Tartaren lehren uns durch ihre Einfälle, daß eine Nation desto stärker sey, je zahlreicher sie ist. Jener Bürger von Genef ([c]) welcher deswegen als ein Flüchtling auf unserm Erdballe herum irret, weil er seine Gaben und seine Freyheit zur Vermehrung

([c]) Er wäre glücklich gewesen, wenn er den einmal erkannten Wahrheiten stets gefolgt wäre.

rung der wenigen nützlichen Wahrheiten anwendet, die man unter den Menschen antrifft *), eignet dem glücklichsten Reiche die zahlreichste Bevölkerung zu. Einige unsrer Staatsklügler glauben, die Ursache unsrer Entvölkerung in dem Verbote der Vielweiberey, in der unauflöslichen Verknüpfung der Heurathen, in dem ehelosen Stande der Geistlichkeit **) in der Menge der Auflagen, und in der Art sie einzutreiben, zu finden. Würden diese Verwegnen nicht durch ihre Kühnheit so weit getrieben, daß sie solche Sachen zu beurtheilen unternähmen, auf welche es dem Menschen kaum erlaubt ist, ihre Blicke zu werfen, geschweige sie zu untersuchen; so würden sie sehen, daß die Entvölkerung unsrer Länder von dem Verfalle des Ackerbaues herkommt. Als die Län-

*) Wäre diese edle Beschäfftigung an Rousseaus Unglück Schuld, warum dürfen denn andre Erfinder neuer Wahrheiten nicht flüchtig werden.

**) Daß der ehelose Stand der Geistlichen allerdings viel zur Entvölkerung beytrage, zeigt außer andern Beyspielen Spanien deutlich; welches durch seine Menge Klöster bisher viel Einwohner eingebüßet hat. Die Vielweiberey aber ist wohl kein sicher Mittel, einen Staat zu bevölkern, da erfahrne Medici gezeigt haben, daß sie vielmehr die Fortpflanzung hindere, als befördere.

Ländereyen unter die Soldaten von der Parthey des Sylla, Cäsar und Augusts ausgetheilt wurden, welche sich keine Mühe gaben sie zu bebauen; so wurde die Bevölkerung in Italien vermindert.

Der Fleiß des Ackermannes vermehrt die Ländereyen, ohne ihre Oberfläche zu vergrößern. Der Feldmesser findet mit seiner Meßkette und Winkelmesser allezeit, daß die Größe eines Morgen Ackers 100 Quadratruthen beträgt; der Staatsverständige hingegen, wenn er siehet, daß eben dieses Feld 2 mal mehr Menschen ernähret, wenn man es besser bebauet, wird einsehen, daß dasselbe erstlich seine gewöhnliche, und dann eine noch einmal so viel betragende Fläche hat.

Demnach kann jede Nation, an Statt die fruchtbaren Felder ihrer Nachbarn mit neidischen Augen anzusehen, und tausende umzubringen, um sich ihrer Ländereyen zu bemächtigen, durch Fleiß und Arbeit allein den Zuwachs ihrer Felder und ihre eigne Kräfte vermehren. In den mittäglichen Provinzen von China, trägt das Feld durch Hülfe der Bebauung dreymal im Jahre eine große Menge Reiß. Die Chineser haben also ihre Ländereyen

durch ihren Fleiß *) dreyfach vermehret; so wie die Arbeitsamkeit unsrer Vorfahren, die Einkünfte der Felder in der Provinz Terra di Lavoro dreyfach vermehrt hatten. Dionys von Halycarnaß meldet, daß er dieses Land alle Jahr drey reiche Erndten habe bringen sehen.

Die weitläuftigen Ländereyen um Puglia dienen zu nichts weiter, als daß wenige Hirten ihre Heerden einige Monate hindurch darauf führen. Man hat bewiesen, daß ein kleines Stück Land, so viel z. B. zur Unterhaltung eines Pferdes nöthig ist, viele Menschen ernähren kann, wenn es wohl bebauet wird. Wie sehr könnte man nicht also die Ländereyen dieser Provinz verbessern, und durch diese Verbesserung ihre Bevölkerung und ihre Reichthümer vermehren. Die Produkte des Landes sind ordentlicher Weise der Hauptgegenstand des Handels; und dieser wird also immer höher steigen, je mehr ihm der Ackerbau Güter zum Verkauf oder zum Tauschhandel anbieten wird.

Die Kunst bringt keine Sache aus nichts hervor; sie erhält von der Erde alle Materien, welche sie

*) Man kann nicht sagen, daß sie es allein ihrem Fleiße zu danken haben. Das Clima hat wohl den größten Antheil daran.

sie zubereitet, um uns Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen. Die Handwerker und Künstler ernähren sich von dem Ueberflusse der Früchte, welche der Ackersmann erndtet. Die Künste und folglich die Bequemlichkeiten und Vergnügen des Menschen stehen in zusammengesetztem Verhältniß der Anzahl, derer durch die Arbeiten des Ackermannes ernährten Personen und der verschiedenen Produkte des Landes.

Es ist also ein beträchtlicher Vortheil für die Gesellschaft, wenn man das Mechanische bey dem Wachsthume der Pflanzen, die beste Art zu ackern und säen, den besten Dünger und seinen Gebrauch, und endlich die vortheilhaftesten Instrumente, und die Misbräuche so sich dem Fortgange des Ackerbaues entgegen setzen, untersuchet. Die verschiedenen Arten des Landes, der Pflanzen, die Krankheiten derselben, die Verderbung der Getreydearten eröffnen dem Verstande eines emsigen Mannes ein weites Feld, sich in den nützlichsten Erfindungen zu üben. In Persien hatte man öffentliche Aemter zur Aufsicht über den Ackerbau angelegt. Die Landvoigte, deren Provinzen am besten bebauet waren, hatten die größten von den Belohnungen, die der Staat darauf gesetzt hatte, zu erwarten.

Bey

Bey der Eintheilung der römischen Bürger waren diejenigen die vornehmsten und geehrtesten, welche die Gemeinschaften oder Zünfte auf dem Lande (Tribus rusticae) ausmachten. Es war auch für diese eine große Schande, wenn sie wegen ihrer schlechten Aufführung gezwungen wurden, unter die Bürger in der Stadt (Tribus urbanae) überzugehen. Man sahe oft in den blühendsten Zeiten der Republik, daß die berühmtesten Bürger hinter dem Pfluge weg zu den höchsten Ehrenstellen genommen wurden. Wie viel hat der Ackerbau nicht von seinem ersten Glanze verlohren! Der Landmann ist heut zu Tage unter der Last der Abgaben gezwungen, sein Leben in Hunger und Elend hinzubringen: seine ganze Emsigkeit geht auf weiter nichts, als daß er die ihm aufgelegte Summe bezahlet. Könnte ihm der Weltweise seine Sprache leihen, so würde er ausrufen ([d]): „Wir kommen „alle mit einerley Rechten auf die Welt, und wir „sollten also an Glück und Unglück gleichen Theil „haben.

([d]) Der Verfasser verwirft hier die herrschaftlichen Besitzungen nicht, er erklärt sich am Ende dieses Artikels darüber. Er verlanget nur, daß man die gemeinschaftlichen und wüste liegenden Ländereyen unter die armen Landleute austheile.

„haben. Gesetzt es müßte ein vortheilhafter Vor„zug Statt finden, sollte derselbe nicht demjenigen „ertheilt werden, welcher die andern durch seine „Arbeit ernährt?

„Seitdem die Städte durch ein Vorurtheil der „Großen mit hochmüthigen Prahlern angefüllt wor„den sind; ist das Land zu einem verächtlichen Auf„enthalte gemacht worden. Der beleidigende Hoch„muth der Reichen vermehrt unser Unglück. Welch „ein widersprechendes Gemälde ist das weichliche „Leben, das sie führen, und die schweren Arbeiten, „denen wir unterworfen sind! Bequemlichkeiten, „Vergnügen und Pracht sind ihr Looß; und wir, „wir werden unterdessen ein Raub des Hungers; „Blöße verbreitet sich über unser Gesicht, und kaum „können wir unsre Blöße decken.

„Wie weit glücklicher ist der Zustand der Wil„den, als der unsrige? Sie dürfen sich nicht, so „wie wir, für Abgaben und Bedrückungen fürch„ten; sie dürfen nicht, um sich ihren dürftigen Unter„halt zu verschaffen, Sclaven der Reichen werden. „Ihr Leben haben sie nicht der Gnade anderer zu „verdanken; und es hängt nicht von dem Ehrgeize „derselben ab. Die Reichen denken nur auf ihren „eignen Vortheil, und stellen sich vor, daß sie die

„ganze Nation ausmachen, und machen im Schoße „des Glückes den Schluß, daß wir glücklich genug „sind.

„Arbeit und Bebauung sind die einzigen Titel „eigenthümlicher Besitzungen, welche man sollte gel„ten lassen. Die Wörter Usucapio, Accessio, „Mancipatio und Dominium Quiritarium et „bonitarium, welche man in den Rechten gebrau„chet, sind lauter geheimnißvolle Wörter, die durch „die Begierde fremde Güter zu besitzen, erfunden, „und durch Gewalt ehrwürdig gemacht worden sind. „Ist es wohl billig, daß so eine kleine Anzahl Per„sonen die Ländereyen als ihr Eigenthum besitzen, „und daß uns nicht ein Fußbreit Landes gehört? „Die Einwendungen, welche uns die Eigenthümer „hier machen, sind von der schlechten Aufführung „unserer Vorfahren hergenommen, welche ihnen den „Theil des Landes, den sie bey den ersten Theilun„gen bekamen, mit Gewalt entrissen hätten *).

„Nie-

*) Welcher Eigenthümer wird wohl diese Ursache angeben? Und wie kann sie mit der Historie bestehen? Die Leibeigenschaft schreibt sich ohne Zweifel in den meisten Ländern von den Eroberungen auswärtiger Völker her, welche die von ihnen bezwungenen Einwohner zur Dienstbarkeit zwangen.

„Niemand kann sein Leben, und also auch nicht die „Mittel zur Erhaltung desselben vergeben. Den „Mitteln entsagen, von welchen unser Daseyn ab„hängt, ist eben so viel, als sich selbst vernichten „wollen. Man werfe uns nicht vor, daß unsere „Vorfahren sich um ihre Rechte gebracht haben. „Der Mensch ist auf der Erde ein Wanderer, und „genießet so zu sagen, nur im Vorbeygehen das „Recht der Nutzung (Usus fructus), und nur die„ses Rechtes konnten sich unsere Vorfahren begeben. „Haben sie denn jemals die Macht gehabt, ihre „Nachkommen eines Rechtes, das jeder durch die „Geburt erhält, und eines Gutes zu berauben, wel„ches ihm die Natur als ein Erbtheil anwies? „Wie hat man uns denn ohne unsre Einwilligung „ein Recht nehmen können, das uns eigen war? „Die Kinder eines Tyrannen, eines Lasterhaften, „eines unrechtmäßigen Besitzers, sollen in einem „strafbaren Ueberflusse leben, und eine Menge Un„schuldige sollen darunter leiden! Ihr unrechtmäs„sigen Besitzer *) gebet uns diese Ländereyen wie-

*) Diese Benennung und diese Anforderung scheint eben so unbillig zu seyn, als das Restitutions-Edikt im 30 jährigen Kriege, durch welches alle secularisirte Güter den Protestanten wieder abgefodert wurden.

„der, die ihr uns genommen habt, und die ihr nicht „zu bebauen im Stande seyd. Dann sollt ihr „sehen, wie beschäfftigt wir seyn werden, dem Vater„lande zu dienen, welches wir jetzo als den Schau„platz unsrer Unterdrückung ansehen *).

Sparta würde nicht so viele innerliche Kriege haben ausstehen dürfen, wenn die Iloten, die durch ihre Feldarbeit die Spartaner ernähren mußten, nicht solche Gesinnungen gehegt hätten. Ihr Schicksal war mit dem Zustande der jetzigen Landleute in Europa, bis auf den Schatten von Freyheit, den diese noch haben, einerley.

Es war ein Verbrechen für einen römischen Rathsherrn, wenn er mehr als 50 Morgen Landes besaß. Rom wurde mit Bettlern angefüllt, als dieses weise Gesetz nicht mehr galt, und ganze Provinzen in Privathänden waren. Die Ländereyen würden sich nicht in den Händen einer kleinen Anzahl von Personen zum Nachtheile des Staats befinden, wenn

*) Ich will den Fall setzen, man gäbe dem Leibeignen seine Freyheit, wird er sie wohl zu gebrauchen wissen? Er wird einem tollen Hunde gleich seyn, der gegen jedermann wüthet; es ist nur der einzige Fall übrig, daß der Sclave Gradweise und mit vieler Vorsicht in den Stand der Freyheit versetzt werde.

wenn die Gesetzgeber den Besitzungen der Privatpersonen gewisse Gränzen bestimmt hätten. Die kleine Anzahl der Eigenthümer, und die Menge der gemeinen Ackerleute sind die vornehmste Ursache des Elendes dieser letztern. Verminderte man die Menge der Tagelöhner, und vermehrte man die Zahl der eigenthümlichen Besitzer; so würde das Lohn der Arbeiter dadurch steigen. Es würde, ohne die Güter der Reichen zu vermindern, leicht seyn, der Noth der Armen abzuhelfen, wenn man die zu jeder Stadt gehörigen beträchtlichen Ländereyen, welche unbebaut und den Reichen zum Raube da liegen, unter sie austheilte.

Unter den edlen Gesinnungen Heinrichs des Vierten, eines Fürsten, der die Lust der Völker war, weiß ich keine edlere, als das Verlangen das er hatte, nur deswegen lange zu leben, damit er die armen Bauern seines Reiches in den Stand setzen möchte, alle Sonntage ein Huhn im Topfe zu haben (e).

China scheinet von einer wohlthätigern Sonne, als wir, befruchtet zu werden. Die Vortheile, welche ihre Strahlen diesem Lande verschaffen, haben

(e) Harduin de Perefix Histoire du Roi Henri le Grand.

keinen andern Ursprung, als die mäßigen Abgaben, und die Belohnungen, welche die Kaiser unaufhörlich austheilen. Diese Fürsten nehmen alle Jahre denjenigen Landmann, der sich am meisten in der Bebauung hervorgethan hat, in die achte Klasse der Mandarinen auf. Die Fürsten sollten sich also vornehmlich bemühen, den Fleiß der Ackersleute durch Belohnungen aufzumuntern, und ihren elenden Zustand zu verbessern. Der Staat kann mit einem Baume verglichen werden, welcher seine Nahrung aus dem Schooße der Erde bekommt.

Achtes Kapitel.

Von der Schiffahrt.

Das Meer bietet dem Menschen tausend Mittel zu seiner Erhaltung dar, und verschaffet ihm eine unendliche Menge Bequemlichkeiten. Einige Weltweisen nannten daher das Weltmeer den Vater der Natur. Die Grönländer ernähren sich von dem Fleisch und dem Oele der Fische; sie bedienen sich ihrer Häute statt der Kleider, und bauen von ihren Gräten Hütten. Jedermann erkennet in ihnen die alten Ichthyophagen (Fischesser).

Die

Die Ländereyen jedes Staats haben ihre gewisse Gränzen, und können nur eine kleine Anzahl Einwohner ernähren; das Meer aber hat keine Gränzen, jeder kann durch Hülfe der Schifffahrt den Nutzen, den es ihm anbietet, davon ziehen.

Ohne die Schifffahrt würde der Fischfang sehr eingeschränkt seyn, und wir würden keines von den Produkten des Meeres zu unserm Nutzen gebrauchen können. Was würde die erstaunende Menge Stockfische, die man auf der Insel Terrà Nova fischet, und zubereitet, helfen, wenn die Schifffahrt nicht Mittel an die Hand gäbe, sie in alle 4 Welttheile zu verführen? Was für Nutzen würden die Perlen den an den Küsten Persiens und Malebareus wohnenden Völkern bringen, wenn unsre Europäer sie nicht für solche Waaren, welche jene nöthig haben, eintauschten?

Man kann die Schifffahrt mit einer unermeßlichen Brücke vergleichen, welche alle Theile unsers Erdballes mit einander vereiniget, und die Völker in den Stand setzet, die überflüßigen Produkte ihres Landes zu verhandeln. Alle Nationen, welche keine Schifffahrt haben, sondern darauf warten, daß fremde Schiffe die Produkte ihrer Länder und die Arbeiten ihres Fleisses verführen, und sie dafür mit

ihren Nothwendigkeiten versorgen, werden sehen müssen, daß ihr öffentlicher und ihr Privatnutzen von dem Willen desjenigen Volkes, das die Schifffahrt treibet, abhängt. Man sieht ein deutliches Beyspiel hiervon an der Abhängigkeit Portugals von England.

Wenn die Schifffahrt auch nur als eine Handthierung betrachtet wird; so ist sie schon eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern. Sie beschäfftiget eine beträchtliche Anzahl Menschen, und verschaffet Gelegenheit, eine große Menge von Produkten des Landes, welche unnütz seyn würden, zu verkaufen. Und wer siehet nicht, daß durch diese Vortheile zugleich dem Ackerbau und der Bevölkerung aufgeholfen wird?

Unsere ehemaligen Amalfischen Einwohner machten sich durch ihre Schifffahrt in ganz Orient berühmt: sie wurden durch dieselbe so reich und mächtig, daß sie im Stande waren, viele Kriege mit den Lombarden, Griechen und Normännern anzufangen und auszuhalten. Ihre die Schifffahrt betreffende Gesetze hatten in dem Königreiche Neapel eben die Achtung und Macht, wie das rhodische Gesetz bey den Römern. Heut zu Tage, da diese Völker die Schifffahrt vernachläßiget haben, sind

ihre,

ihre, ehedem so blühende und fruchbare Küsten, zur Wüste geworden. Die Natur ist gegen Holland nicht gütig gewesen. Das Land kann kaum einen Theil seiner Einwohner ernähren; das Meer und die Flüsse halten seine Einwohner in beständiger Furcht, und verursachen ihnen unermeßlichen Schaden: die Schifffahrt ist die einzige Quelle wider das Unglück, so ihnen von allen Seiten drohet.

Eine Seemacht dienet zur Vertheidigung des Staats, und giebt die beste Gelegenheit zur Erweiterung seiner Gränzen an die Hand. Wer die Herrschaft zur See behauptet, ist auch Herr über das Land. Sollte Alexander wieder unter uns aufstehen, und seinen Eroberungsgeist zu sättigen trachten; so würde er nicht so wohl auf Errichtung eines Phalanx denken, als vielmehr den Haven Aulis mit Schiffen anzufüllen bemüht seyn.

Nachdem die Erfindung der Magnetnadel den Schleyer, der uns verhüllete, zerrissen hatte, so sahen wir eine ganz neue Welt. Asien und Afrika wurden in unsern Augen größer. Die Magnetnadel zeigte uns auch bey dem dunkelsten Wetter den Pol, und macht uns daher zu Herren über die große Fläche des Meeres.

Ehemals wurde der Ostindische Handel durch die Türkischen Staaten getrieben; seit der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, aber können wir diese schönen Länder besuchen, ohne daß wir nöthig haben, uns einer Regierung zu unterwerfen, wo der Eigensinn des Fürsten Statt der Gesetze ist, und wo niemand ohne eine besondere Gnade desselben, die Arbeiten seines Fleißes genießen kann. Je mehr die Fehler der Schiffsbaukunst und der Natur verbessert werden, um desto mehr Vortheile erhält die Schifffahrt der Neuern über die Schifffahrt der Alten.

Die Schifffahrt ist noch verschiedener Verbesserungen fähig. Könnte man die Art das Seewasser vollkommen *) süß zu machen, die Mittel das Eisen für dem Roste, und das Holz für der Fäulniß zu bewahren, die Meereslänge und die Abweichung der Magnetnadel genau zu bestimmen **), erfinden; so würde alsdenn die Schifffahrt ihren höchsten Gipfel

*) Diese Kunst ist bereits von dem Herrn Poissonniers in Frankreich erfunden, und mit Nutzen gebraucht worden. Ja das auf solche Art versüßte Wasser wird dem gemeinen Wasser vorgezogen.

**) Dieses ist nunmehro durch die von dem Engländer Harris erfundenen Uhren möglich gemacht.

Gipfel erreichet haben, und der Nutzen, den wir davon ziehen könnten, würde unendlich seyn. Mit vielem Rechte haben die erlauchtesten Nationen Preiße auf die Auflösung dieser Aufgaben gesetzt. Eine öffentliche Bank, welche den unglücklichen Familien derer die Schiffbruch gelitten haben, zum Besten angelegt würde; würde für denjenigen, der sein Leben für das Wohl des Staats aufgeopfert hat, eine Belohnung seyn, und die Anzahl derer vermehren, welche den Gefahren und der Wuth des Meeres trotzen.

Neuntes Kapitel.

Von dem Kriege.

Es ist bey den Weltweisen eine ausgemachte Wahrheit, daß die Wesen niemals vernichtet werden können. Dieser Grundsatz findet auch in der Staatskunst Statt. Diejenigen Theile der Freyheit, welche der Mensch von der Natur erhalten hat, und zum Besten der Gesellschaft aufopfert, gehen niemals unter. Aus dem ganzen Umfange dieser von einzelen Personen aufgeopferten Freyheiten haben die Gesetze die bürgerliche Freyheit gezogen. Die Fürsten, welche die Oberherrschaft der

Gesetze unter sich nicht gelten lassen, genießen der bürgerlichen Freyheit nicht. Sie leben bloß nach dem Gesetze der Natur; und können also Gewaltthätigkeiten begehen, und feindlich angefallen werden. Die Feindseligkeiten, welche ein Monarch von Seiten eines andern Fürsten erfährt, können weder durch Gesetze beurtheilet, noch verdammet werden. Die Beobachtung des Völkerrechts nach allen Ceremonien, hat der Ehrsucht mehr zu einem Vorwande als zu einem Zaume gedienet. Macht ist das Recht der Könige ([f]) und Gewalt ihr oberster Richter. War dieses nicht die Meynung desjenigen Fürsten, der den Namen des berühmten Rechts-

([f]) Der Verfasser misbrauchet hier den Namen König, er hätte sagen sollen, Tyrann; denn gute Fürsten haben allemal die Grundsätze und das Licht der Vernunft in ihrer Aufführung beobachtet *).

*) Mir scheint der französische Uebersetzer hier zu irren, und den Verfasser mit Unrecht zu widerlegen. Denn wenn es wahr ist, daß Regenten unter einander kein oberstes Gericht erkennen, so folgt unstreitig, daß sie ihre Rechte nicht anders, als durch Gewalt behaupten und vertheidigen können. Kann ich wohl einen Menschen, der im Stande der Natur (status naturalis) lebt, einen Tyrann nennen, weil er keine andere Mittel zur Vertheidigung hat, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben?

Rechtsgelehrten Ulpians über eines seiner Gesetze setzen ließ?

Die wahre Macht eines Fürsten bestehet darinn, daß es andern Nationen schwer ist, ihn anzufallen, und daß sein Thron fest stehet. Dieß ist der Endzweck aller Staaten. Alle Nationen setzen ihr Glück in ihre Gewohnheiten, ihre Gesetze, und Regierung. Soll nun die Glückseligkeit der Völker, die Macht der Regenten, und alle Gesellschaften erhalten werden; so muß jedes Reich für den Unternehmungen andrer Nationen sicher seyn.

Die Kriegskunst lehret die Menschen, sich ihrer eignen Kräfte zu bedienen, und giebt zu gleicher Zeit die Mittel an die Hand, sich entweder selbst mit Vortheil zu vertheidigen, oder andre mit gutem Erfolg anzugreifen. So bald ein Volk dieselbe vernachläßiget, kann es bald bezwungen werden. Die Tapferkeit der Römer eroberte fast alle bekannte Länder: kaum aber fingen sie an die Kriegskunst zu vernachläßigen, als die Gothen, welche sich bisher, durch das Glück der römischen Waffen abgeschreckt, in den scythischen Wäldern versteckt gehalten hatten, hervorbrachen, um den Erdkreis, den sie ohne Vertheidigung fanden, zu überschwemmen. Wir dürfen die barbarischen Völker nicht

nicht als Leute betrachten, welche keine Ueberlegung haben; ob wir schon sehen, daß bey ihnen die Processe und Streitigkeiten durch Zweykämpfe entschieden würden. Sie verfuhren deswegen so, damit jeder von ihnen sein Leben, seine Ehre, sein Glück und seine Sicherheit durch Muth und Geschicklichkeit vertheidigen lernen, und sich der kriegerische Geist in der Nation erhalten möchte *). So thöricht als es ist, die Gewaltthätigkeiten zu erlauben, um die Tapferkeit in der Nation zu erhalten; eben so widersinnig ist es, dieselbe zu vernachläßigen, wenn man sich mit Völkern umgeben sieht, die für Eifersucht, Haß, und Eroberungsbegierde brennen.

Nachdem alle Nationen durch den Handel auf eine gewisse Art mit einander näher verbunden worden sind; so hat sich ihrer ein gegenseitiges Mis-

trauen

*) Man räumt wohl den Barbarischen zu viel ein, wenn man sagt, daß sie das Faustrecht aus Klugheit erlaubten. Ich halte dafür, daß ihre angebohrne Wildheit, der Mangel an heilsamen Gesetzen, und ein gewisser Wahn daran Schuld sey: denn sie glaubten, bey dem Zweykampfe hülfe Gott allezeit der gerechten Sache: daher auch ihre Benennung judicium Dei entstanden ist.

trauen gegen einander bemächtiget, und sie legen die Waffen nie aus den Händen. Jeder Staat hat seine Feinde, worunter ich nicht entfernte und in Wäldern lebende Völker, sondern seine Nachbarn, die ihn umringen, rechne. Er muß also im Stande seyn, sich zu vertheidigen.

Je blühender ein Reich ist, desto mehr erregt es die Eifersucht anderer Nationen. Es ist natürlich, daß ein Volk ein unfruchtbares Land verläßt, und ein besseres sucht. Die meisten feindlichen Einfälle geschehen in Gegenden, welche von Natur bestimmt sind, ihre Einwohner glücklich zu machen. Italien siehet noch die blutigen Fußtapfen fremder Nationen, von denen es überschwemmt worden ist. Domitian ließ die Weinberge in Gallien zerstören, damit der Wein nicht die Barbaren hinein locken möchte. Julius der zweyte, schickte den Engländern eine große mit Muscatenwein beladene Galeere, um sie zur Eroberung Frankreichs aufzuhetzen. Wird eine Nation blühend und mächtig; so fangen die andern an, sie zu hassen. Das System von dem Gleichgewichte Europens, welches unsre neuern Staatsverständigen so sehr rühmen, gründet sich auf nichts anders, als auf die natürliche Begierde des Menschen, alle Einrichtungen wieder

in ihre erste Gleichheit zu bringen. Die Feinde eines Staats nehmen mit dem Ruhme desselben zu; und daher muß derselbe auch seine Macht in Verhältniß zu vermehren trachten, um dieselben abtreiben zu können.

Die Spartaner, welche in der Kriegskunst sehr geübt waren, hielten ihre Brust für die stärksten Mauern Lacedämons. Jeder Mensch sollte Soldat seyn, damit er seine Freyheit vertheidigen könnte. Die Ehre, für das Vaterland zu sterben, ist zu groß für Lohnsoldaten. Ein solches Kriegsheer ist allezeit ohne Sitten, ohne Muth und voll Ehrgeiz; im Schooße des Friedens ist es tapfer, und und im Angesicht der Feinde verzagt. Das unglückliche Italien hat es nur gar zu sehr zu seiner Schande erfahren, und sich dem Willen fremder Nationen überlassen gesehen. Wie viel Verbindlichkeit sind wir nicht dem Durchlauchtesten Monarchen Spaniens, unserm weiland geliebtesten Oberherrn schuldig, daß er zuerst die alte Tapferkeit unserer Völker wieder zu beleben gesucht hat, indem er ihnen zur Vertheidigung ihres Fürsten, ihrer Güter und ihrer Ehre die Waffen in die Hand gab? Wie groß war nicht seine Weisheit, da er den Adel dieses Reichs zu Kriegsdiensten einladete? Könnte

man einen so schönen Plan in seinem ganzen Umfange ausführen; und schämten sich Personen von Mittelstande nicht, dem Vaterlande als gemeine Soldaten zu dienen, so würden unsere Truppen den Kern der Nation ausmachen, und nicht aus Ueberläufern, Bösewichtern und Unglücklichen bestehen. Da die römische Kriegsmacht noch in ihrem größten Flore war, durften die Freygelassenen, und die so kein Vermögen hatten, und Capite censi genannt wurden, nicht zu Soldaten genommen werden. Man nahm nur diejenigen unter die Legionen, welche Vermögen genung hatten, um sich die Wohlfahrt des Vaterlandes angelegen seyn zu lassen. Wollte man dem Soldaten mehr Eifer zur Vertheidigung des Staats einflößen, so durfte man nur seine Umstände verbessern. Die strenge Zucht, der er sich unterwirft, die beschwerlichen Arbeiten, denen er sich unterziehen muß, die Gefahren, denen er sich aussetzet, die völlige Aufopferung seiner Freyheit, seiner Ruhe und seines Lebens, kann durch den mäßigen Sold, den man ihm gemeiniglich giebt, nicht gehörig belohnt werden.

Die Anzahl macht die Armeen nicht siegreich; die Kriegswissenschaft thut es. Der Krieg ist eine Kunst, die ihre Grundsätze, Regeln und Theorie

hat. Diese verschiedene zu ihrer Vollkommenheit gebrachten Theile haben zu unsern Zeiten dem nordischen Helde die Mittel an die Hand gegeben, seine Staaten wider so viele Kriegsheere, die ihn zu gleicher Zeit anfielen, zu vertheidigen. Und auf diese Art hat er die Wunder ausgeführet, durch welche Potsdam dem Capitol seinen Ruhm streitig macht.

Die Baukunst, welche anfänglich nichts anders zum Gegenstande hatte, als die zu Wohnungen zubereiteten Höhlen zu bequemen, und angenehmen Wohnungen zu machen, trägt zur Vertheidigung der Staaten nicht wenig bey. Ihr haben wir die Bastionen, Ravelinen, halben Monden und Circumvallationslinien zu verdanken. Ohne ihre Hülfe würden die Vortheile, die man von einer wichtigen Lage ziehen kann, unbrauchbar werden, und die Abstechung der Läger würde noch sehr unvollkommen seyn.

Das Wachsthum der Reiche hat allezeit von der Tapferkeit und andern kriegerischen Tugenden abgehängt. Rhodus, Tyrus und Marseille waren zwar reiche und mit fleißigen Einwohnern angefüllte Städte; dem ohngeachtet aber waren sie stets in enge Gränzen eingeschlossen; weil ihnen der kriegerische Geist fehlte.

Ins-

Insgemein betrachtet man den Krieg als den fürchterlichsten Zeitpunkt eines Staats; dem ohngeachtet aber siehet man durch dieselben Reiche aus ihrer Asche wieder aufleben, und neue Stärke bekommen. Wenn die Nation, welche bekriegt wird, nicht völlig verdorben ist, so erlangt sie neue Kräfte und größere Macht. Pyrrhus lehrte die Römer durch den Krieg, den er mit ihnen führte, Verschanzungen aufwerfen; er gewöhnte sie an den Anblick der Elephanten, und bereitete sie zur Eroberung der Welt vor. Nie würden sie diesen großen Entwurf ausgeführt haben, wenn sie in dem ersten punischen Kriege nicht die Seeschlachten gelernt hätten, die ihnen bisher unbekannt waren. Die Samniter bekamen durch jede Niederlage gleichsam neue Kräfte, sie wurden ihren Siegern immer fürchterlicher, und ob sie gleich zuletzt unterliegen mußten; so ist doch dieses mehr der furchtbaren Macht der Römer, als dem Mangel ihres Muthes zuzuschreiben. Den Krieg, welchen Carl der zwölfte mit den Russen führte, war für letztere eine Schule des Krieges. *)

*) Wo man nicht besser sagen kann, daß der Geist Peters des Großen seine Soldaten beseelte, und ihnen Fechten und Siegen lehrte.

Die Griechen und Römer belohnten lange Zeit ihre Helden mit nichts anders, als Bildsäulen, Kronen und andern Ehrenzeichen. Das durch den Miltiades befreyte Griechenland, bezeigte seinem Erretter auf keine andre Art seine Erkenntlichkeit, als daß es sein Bildniß an den am meisten in die Augen fallenden Platz des Gemäldes von der Schlacht bey Marathon setzte. Die Fabier, Camiller und Scipionen, waren mit der Ehre des Triumphes zufrieden. Dieß waren zu der Zeit, da der wahre republikanische Geist noch in seiner Stärke da war, die gewöhnlichen Belohnungen.

Nachdem aber die Grundsätze dieser Regierungsart verdorben waren; so schienen dergleichen Belohnungen für solche Personen nicht mehr hinlänglich zu seyn, die bey Aufopferung ihres Lebens zur Vertheidigung und Vermehrung des Staats nicht mehr die Zufriedenheit empfanden, so die Liebe zum Vaterlande, die Quelle heldenmäßiger Handlungen, hervor bringet. Man bestimmte einigen dieser Soldaten aus dem öffentlichen Schatze Sold; und die alten Soldaten bekamen Ländereyen zur Belohnung. Diese letztere Art die Tapferkeit zu belohnen, welche in den vorigen Jahrhunderten so gemein war, gab den Lehngütern, welche eine uner-

schöpfliche Quelle von Belohnungen waren, ihren Ursprung. Bald aber vertrocknete diese Quelle, weil man ganzen Geschlechten von Leuten, die dem Staate noch nichts genutzt hatten, dasjenige gab, was nur für das persönliche Verdienst eine Belohnung seyn sollte. Die Fürsten mußten also auf andere Mittel bedacht seyn.

Heut zu Tage können sich die Officiers auf die Fortdauer ihres Soldes, auf Erlangung höherer Stellen bey der Armee, auf Ritterorden, auf ein jährliches Gnadengeld für sich, ihre Weiber und Kinder Hoffnung machen; kurz, sie sind ihres Unterhaltes versichert, wenn sie auch zu dem Dienste des Staats unfähig würden. Ich wünschte, daß ein Theil dieser Wohlthaten sich auch auf diejenigen erstrecken möchte, welche die Kriegskunst zu verbessern trachten, und auf diejenigen, welche neue Instrumente, Kriegsmaschinen, und Befestigungswerke erfinden. Endlich würden auch die an dergleichen Belohnungen Theil zu nehmen verdienen, welche eine neue und sichere Methode zur Belagerung der Festungen, und zur Verstärkung der Macht des groben Geschützes erfänden. Der Graf von Sachsen, welcher Frankreich so muthig, wie Marcellus Rom, vertheidigte, machte von dem

Kriege die Beschreibung, daß er eine Wissenschaft sey, die von allen Seiten mit Finsterniß umgeben wäre. Dieser große Feldherr sahe wohl ein, daß zur Vollkommenheit der Kriegswissenschaft und des Kriegsrechtes noch viel zu thun sey.

Zehntes Kapitel.

Von dem Handel.

Die Abhängigkeit, welcher alle Menschen wegen ihrer gegenseitigen Bedürfnisse unterworfen sind, ist einer von den stärksten Beweisen, daß sie zum gesellschaftlichen Leben gebohren worden. Diese Bedürfnisse sind der Grund von jeder Art der Vereinigung. Es giebt gewisse Gegenden, wo die Natur ihre Reichthümer verschwendet hat, und andere, wo sie sich so karg bewiesen, daß sie ihr auch die zum Leben höchst nothwendigen Dinge versagt. Wir sehen ganze Nationen, die entweder aus einem natürlichen Triebe, oder aus der Wirkung ihrer Himmelsgegend, oder Angewohnheit alle Arten von Beschäfftigung verabscheuen, und beständig müßig liegen; andere emsige und geschäfftige Völker aber lieben die Arbeit. Der Ueberfluß, der in einigen Ländern herrschet, muß die Unfruchtbarkeit

keit anderer ersetzen. Der Fleiß arbeitsamer Nationen hilft den Nothwendigkeiten fauler Völker ab. Ohne den Handel würde dieser nützliche Entwurf nie ausgeführt werden können.

Der Handel ist ein Tausch, welchen die Menschen unter einander mit den überflüßigen Produkten ihres Landes, oder mit schon verarbeiteten Materialien treffen. Durch Fleiß wird die Form der natürlichen Produkte verändert, oder die Produkte selbst verbessert, und also allemal ihr erster Werth erhöhet. Künste, Manufacturen und auswärtiger Handel müssen gesitteten Völkern die unentbehrlichen Dinge verschaffen. Diese Hülfsmittel der Handlung müssen also nach dem Verhältnisse der Nothwendigkeit, derer dadurch zu erhaltenden Sachen, zunehmen und wachsen. Demnach sind diejenigen Mittel, von denen ich geredet habe, die einzige Ursache, wodurch die Gesellschaft erhalten wird. Einer unsrer Gelehrten hat den Werth dessen, was uns fehlt, ausgerechnet, und eine Summe von viel Millionen gefunden. Woher sollen wir diese Bedürfnisse anders, als von Fremden durch Hülfe der Handlung erlangen?

Die Lage unsrer Küsten ist sehr vortheilhaft. Asien eröffnet uns seine Häven, und ladet so zu sagen

unsere Schiffe ein, mit ihm in Handlung zu treten. Die Fruchtbarkeit unsers Landes, und unsere aufgemunterte Manufacturen würden uns Mittel verschaffen, einen sehr vortheilhaften Handel dahin zu treiben. Die Franzosen fingen an, Mützen nach der Levante zu verführen; ihr Handel ist daselbst zum Verdruß der Engländer und Holländer so hoch gestiegen, daß er eine der vornehmsten Quellen ihrer Reichthümer ausmachet. Seit dem der König in Spanien unser ehemaliger Monarch mit den Türken einen Frieden geschlossen hat, um unsre Völker glücklicher zu machen, und ihren Fleiß aufzumuntern; so bedienen sich viele Nationen unsrer Flagge, um nach der Levante zu handeln. Wollen wir denn mitten unter unsern Bedürfnissen die Vortheile, die uns der Himmel geschenkt hat, aus den Augen setzen, und den Nutzen, den uns die Weisheit und Vorsicht unsrer Monarchen verschaffet hat, Fremden überlassen?

Unsere Corallenfischer haben kaum ihren Lebensunterhalt. Um sich dem Geize unserer Wechsler zu entziehen, sehen sie sich genöthiget, von venetianischen Kaufleuten und livornischen Juden Geld aufzunehmen. Diese leihen ihnen das Geld für eine dem Ansehen nach geringe Zinse, indem sie dieselben

nöthi-

nöthigen, ihre Schuld in Corallen abzutragen. Da sie aber beständig von diesen Kaufleuten abhängen, welches die einzigen Käufer sind, so setzen diese letztern einen sehr geringen Preis auf die Arbeit dieser Unglücklichen, und nehmen einen unsäglichen Gewinn für sich. Wenn sich nun bey uns eine Gesellschaft aufwürfe, welche unsern Fischern dieses Geld für mittelmäßige Zinsen vorstreckte, und dasselbe in Corallen, die auf einen billigen Preis gesetzt wären, wieder nähmen; so würde diese Fischerey eine unerschöpfliche Quelle für unsere Nation seyn.

Hier will ich dasjenige wiederholen, was schon nach einem mir unbegreiflichen Schicksal so viel mal tauben Ohren geprediget worden ist. Unsere Provinzen versehen viele ausländische Städte mit Waaren, und vornehmlich mit Wolle und Seide. Wenn unsere Arbeiter diese rohen Materien verarbeiteten; so würde ihr Fleiß denselben einen größern Werth geben, und der Handel damit würde vortheilhafter und nützlicher seyn. Die Aufhebung des Edikts von Nantes brachte Frankreich um viele tausend vortreffliche Arbeiter, deren Geschicklichkeit nicht wenig zur Vermehrung der Macht Preussens und Hollands, wo sie eine Freystädte fanden, beytrug. Die Monarchen dürfen nicht mehr auf dergleichen

Auswanderungen warten, um alsdenn ihre Länder glücklich zu machen: möchten sie doch die Fremden durch Belohnungen ins Land ziehen, damit die Kenntniß nützlicher Künste durch dieselben in ihre Staaten komme.

Ein Land ohne Handel muß man sich als einen todten Körper, der weder Wärme, noch Stärke, noch Bewegung hat, vorstellen. Die Dauer und der Flor eines Staats hängen davon ab, daß so viel Menschen als möglich daran arbeiten, ihm Reichthümer zu verschaffen, und daß sie dieses auf die beste Art thun. Das System von dem Gleichgewichte, welches die europäischen Mächte heut zu Tage scheinen angenommen zu haben, erlaubet einem Fürsten nicht, daß er große Eroberungen in den Ländern seiner Nachbarn mache. Jeder Staat muß demnach um groß zu werden, seine Absichten auf diejenigen Quellen, die er in seinem Schooße findet, und auf die Waaren anderer Nationen richten. Vermittelst des Handels legen die Länder unvermerkt, und so zu sagen, auf Kosten der faulen Nationen, die sie endlich unters Joch bringen, den Grund zu ihrer Größe. Alle Völker, ja selbst alle Bürger eines Staats bekriegen gleichsam einander durch ihren Fleiß: diejenigen Gegenden, wo kein

solcher

solcher Krieg geführet wird, müssen unumgänglich an den allernöthigsten Dingen Mangel haben. Die alten Chineser hatten die Staatsregel, daß wenn jemand nicht arbeitete: so müßte jemand in ihrem Lande seyn, welcher Hunger litte.

Müssen ja einige müßige Personen in der Gesellschaft geduldet werden; so sollten es nur solche seyn, welche den Schaden, den sie durch ihren Müßiggang verursachen, dadurch ersetzen, daß sie ihr Geld in den Schooß der arbeitsamen Armen ausschütten. Haben sich die Güter einiger Personen vermehret, weil sie einer Anzahl Bürger die physikalischen Bedürfnisse entwandt haben, deren doch niemals jemand beraubt werden sollte: so muß letztern das ihrige wieder gegeben werden. Es ist bey den Anatomicis und Naturforschern eine ausgemachte Wahrheit, daß die Stärke und die Geschwindigkeit der Thiere mit einander in umgekehrter Verhältniß stehen. Je stärker sie sind, desto langsamer sind sie, und je mehr ihnen die Natur Geschwindigkeit und Munterkeit gegeben, desto schwächer sind sie. *)

Auf

*) Eine Beobachtung, die nicht allgemein richtig ist. Wie schnell ist nicht der Tieger? er lauft wenigstens dreymal so geschwind, als ein Pferd laufen kann, und dabey

Auf eben diese Art kann man schlüßen: je reicher ein Mensch ist, desto weniger ist er arbeitsam, und je ärmer er ist, desto mehr nöthiget ihn das allgemeine und sein eigen Privatwohl zur Arbeit. Das Geld, so in den Kasten der Privatpersonen vergraben ist, und nicht in den Händen der Nation umlauft, ist ein Diebstahl, den man an dem allgemeinen Wohl begehet. Der Besitz von aufgehäuftem Golde macht die Menschen nicht glücklich. Die nackten Amerikaner sind mitten unter ihren reichen Goldminen elend.

Der Nutzen der Handlung bestehet darinn, daß er einen jeden der Wohlthaten der Natur theilhaftig macht, und dem politischen Körper so viel Stärke mittheilet, als derselbe zu fassen fähig ist. Die Größe des Handels stehet mit dem Umlaufe des Geldes und dessen Geschwindigkeit in Verhältniß. Die Stärke einer Nation wächst mit der Größe ihres Han-

dabey ist er außerordentlich stark. Der Löwe ist stärker als der Bär, und auch geschwinder. Vielleicht hat der Verfasser die mechanischen Maschinen im Sinne gehabt, und sie auf die thierischen Muskeln anwenden wollen; denn je mehr ich bey denselben an der Zeit gewinne, desto mehr verliere ich an der Stärke, und je mehr ich an der Stärke gewinne, desto mehr verliere ich an der Zeit.

Handels, welcher ihr die Mittel an die Hand giebt, andern Völkern an Stärke gleich, ja so gar überlegen zu werden. Ohne den Handel würde Marseille niemals im Stande gewesen seyn, der Macht Carthagens zu widerstehen.

Der Handel erleichtert und beschleuniget den Verkauf der Lebensmittel und der Produkte der Manufacturen; und eben dadurch werden die Künste und der Ackerbau belebt. Ist der Fleiß auf diese Art aufgemuntert; so wird jedermann Mittel finden, sich durch seine Arbeit den nöthigen Unterhalt zu erwerben, und man wird nicht mehr die unzähliche Menge von Bettlern im Lande sehen. Die Römer betrachteten den Handel und die Künste als Beschäfftigungen, die sich nur für Sclaven schickten; und der arme Bürger fand also kein ander Mittel, seine Umstände zu verbessern, als die Veränderung der Regierung. Die Tribunen des Volkes fanden keine andere Art den Armen aufzuhelfen, als die Aufhebung und Vernichtung der Schulden, und die Aufbringung eines Gesetzes, vermöge dessen dem Volke Ländereyen ausgetheilt werden sollten; welches zu beständigen Streitigkeiten und Empörungen Anlaß gab. Bey den Engländern, welche der römischen Größe nacheifern, und

den Handel als die vornehmste Stütze ihres Reiches ansehen, siehet man niemanden, der durch eine neue Austheilung der Ländereyen sein Unglück zu verbessern oder sein Elend zu erleichtern hoffet. Diese Nation hat vielmehr Ueberfluß an Reichthümern.

Aus dem, was ich bishero gesagt habe, kann man schlüßen, daß der Handel allen Staaten nützlich, und vielen so gar nöthig ist. Seit dem der venetianische Adel sich nicht mehr, wie ehemals (g), mit der See-Handlung beschäfftiget, so befinden sich viele patricische Familien in der äußersten Armuth. Der zahlreiche Adel regieret diese Republik, und das Volk hat bey der Verwaltung derselben gar nichts zu sagen. So bald wir einmal die Vortheile, die uns der Reichthum verschaffet, genossen haben: so empfinden wir allezeit die Nothwendigkeiten und die Begierden der Reichen; das Elend und die Verzweiflung, welche die Folgen davon sind, verführen die Menschen zu kühnen Unternehmungen wider den Staat. Die Verschwornen des Catilina bestanden in lauter Banquerotierern und Schuldnern, die nicht zu bezahlen im Stande waren. In Venedig ist es dem Adel verboten, sich mit solchen Personen, die im Dienste auswärtiger Mächte

(g) S. Paruta Istoria Veneziana, B. 4. S. 256. f.

Mächte stehen, in keine Verbindung einzulassen; dieß ist vielleicht deswegen geschehen, damit die armen Edelleute nichts wider den Staat unternehmen könnten. Auf solche Art aber ist dem venetianischen Adel das dem Menschen so natürliche Vergnügen mit andern umzugehen, verboten. Die Armuth dieses Adels wird, da ihm die Mittel sich daraus zu reißen benommen sind, noch höher steigen; und zu gleicher Zeit wird die Vorsichtigkeit, die Tochter des Verdachts und Mistrauens, die man zum Besten des Staats anwenden muß, zunehmen. Ihre Lebensart wird von Zeit zu Zeit eingeschränkter werden, und sie werden sich stets unter dem Drucke befinden. Vielleicht werden sich die Magistratspersonen, um ihr Ansehen und ihre Ehrenstellen zu behaupten, des Lasters der Unterdrückung und der Entwendung öffentlicher Gelder theilhaftig machen. Man wird den öffentlichen Schatz nicht so wohl zur Vertheidigung des Staates, als zu den Bedürfnissen einzler Personen anwenden. Die Mächtigen werden nicht ermangeln, die Oberherrschaft, die ihnen ihr Vermögen über die Armen ertheilt, geltend zu machen. Die römische Republik, welche ihren Ruhm und ihre Aufrechterhaltung einem Curius und Fabricius zu verdanken

danken hatte, gieng zu Grunde, als man die öffentlichen Aemter in den Comitien an die Meistbiethenden verkaufte.

Der Handel hat einen großen Einfluß auf die Sitten: da er gute Wirthschaft, Vorsichtigkeit, Klugheit und Ordnung erfodert; so hat man, so lange er im Flor ist, nicht zu befürchten, daß die dadurch erworbenen Reichthümer Schaden bringen werden. Ferner trägt der Handel viel zur Kenntniß der Sitten verschiedener Nationen bey. Wenn die Menschen Gelegenheit haben, zwischen sich und andern Vergleichungen anzustellen; so bemühet sich jedes Volk, andere Nationen an Höflichkeit und Menschlichkeit zu übertreffen.

Nachdem nun die Vortheile welche der Handel bringet, aus einander gelegt worden sind; so sollten auch die Kaufleute die uns dieselben verschaffen, belohnet werden. Eine freye Person, welche zu Rom 400000 Sestertien erwerben konnte, wurde zum Sittenrichter über die Ritter bestellt; diejenigen hingegen, deren Vermögen sich so verminderte, daß sie nicht mehr die obige Summe besaßen, mußten den Stand eines Ritters aufgeben. Ein so weises Gesetz unterhielt eine Zeitlang die Emsigkeit unter den Römern, welche keine Art des Handels trieben;

wenn

wenn es nun unter den gesitteten Völkern Europens erneuert würde, wie viel vortreffliche Wirkungen müßte nicht alsdenn der Handel in allen Staaten haben? *)

Eilftes Kapitel.
Von den Wissenschaften.

Die Seele hat eben so wohl ihre Bedürfnisse als der Körper. Die schönen Künste und Wissenschaften dienen ihr zur Nahrung, und der Körper selbst ziehet Vortheil davon. Wenn der Verstand des Menschen, über das bewunderungswürdige Schauspiel, das ihm der Himmel anbietet, erstaunt, sich über die Wolken schwinget, um seiner Neugier ein Gnüge zu thun; so ziehet er zugleich Kenntnisse daraus, die für den Ackerbau und die Schifffahrt von großem Nutzen sind. Wenn sich unsere Seele auf den Flügeln ihres Nachdenkens in die Untersuchung der Eigenschaften und des Umfanges ihrer verschiedenen Modificationen waget, die Verhältnisse dersel-

*) Die Erfahrung hat gelehret, daß oft in Frankreich Familien, so aus den Kaufleuten in Adelstand erhoben worden, in Armuth gerathen sind, weil sie sich durch den Aufwand, den ihr Stand erfoderte, ruinirten.

derselben gegen einander hält und berechnet; so entdeckt sie Grundsätze, deren Anwendung auf die Bewegung des Körpers uns die Vortheile der Mechanik verschaffet: eben diese Entdeckungen haben, als sie auf den Druck der flüßigen Körper angewendet worden, die Hydrostatik hervor gebracht; und bey ihrer Anwendung auf das Zurückprallen der Lichtstrahlen entstehet die Dioptrik, welche uns die ganze Natur in einer neuen Gestalt zeiget.

Diejenige Wissenschaft, welche die Erhaltung und Heilung des menschlichen Körpers zu ihrem Gegenstande hat, hat ihren Ursprung der Aufmerksamkeit zu verdanken, mit welcher man die Einrichtung thierischer Körper, die Verbindung unserer Glieder, ihr Wesen, und die Säfte die darinnen umlaufen, betrachtet hat. Kehret unsere Seele in sich selbst um, den Menschen kennen zu lernen; so entdeckt sie seine Natur, die in tiefem Verderben lieget, ihn zur Erfüllung seiner Pflichten antreibt, und ihn zu seiner wahren Bestimmung zurück ruft. Nachdem Rom lange genug geseufzet, und unter der Herrschaft vieler Kaiser, die wir mehr für Ungeheuer als Menschen halten, Ströme von Thränen vergossen hatten, wurde es endlich durch die Antonine und Markus Aureliusse, die der Stoi-

schen

schen Philosophie ergeben waren, wieder getröstet; man kann sich ihrer Namen nie erinnern, ohne ein angenehmes Erstaunen und ein wahres Vergnügen zu empfinden.

Da Europa in die Barbarey der ersten Jahrhunderte zurück gefallen war, konnten seine Völker das Angenehme ihrer alten Gewohnheiten nicht mehr genießen; bis die Wissenschaften wiederum aus der Schlafsucht, worein sie die Wildheit der Eroberer *), die stets von der Unwissenheit begleitet wird, gestürzt hatte, ermuntert wurden.

Der Fortgang und Verfall der Wissenschaften, stehet allezeit mit dem Flor und Verfalle der Länder in gleichem Verhältnisse. Wie blühend war nicht Aegypten, unter dem Philadelphus? Welche Ver-

*) Freylich thaten die Einfälle der Barbaren viel bey der Vertilgung der Wissenschaften; aber die eigentliche Ursache, warum sich dieselben, auch bey den Bemühungen Carls des Großen, nicht heben konnten, war die Politik der Päbste, welche dabey augenscheinlich gewonnen. So lange auch die Wissenschaften in den Klosterschulen gelernt werden mußten, lagen sie unter: als aber die Universitäten aufkamen; so konnten sie sich mehr ausbreiten. Sie schadeten aber auch der Macht der Päbste augenscheinlich.

gleichung kann man zwischen dem alten Griechenlande, jenem berühmten Vaterlande der Weltweisen und Redner, und zwischen dem heutigen Griechenlande machen, wo Elend und Unwissenheit ihren Wohnplatz aufgeschlagen haben?

Daß die Kunst, die Menschen zu beherrschen schwerer sey, als die Kunst, ihre Natur, ihre Pflichten, und die Art und Weise sie zu unterrichten, kennen zu lernen, ist eine Maxime, die der Ehrgeiz der Großen erfunden hat. Die Seele lernet sich unvermerkt in die Gegenstände schicken, mit denen sie sich beschäfftiget. Wichtige Vorfälle bilden die großen Männer, welche sich dem göttlichen Verstande zu nähern scheinen. Die Canzler Baco, de l'Hopital, und Pitt, welche im Nachdenken geübt, und durch schwere Wissenschaften zu großen Dingen vorbereitet wurden, beweisen, wie viel der Fortgang der Vernunft zur öffentlichen Glückseligkeit beytrage. Unter den weisen Verordnungen der Republik Genef, verdient diejenige besondere Aufmerksamkeit, daß die Professoren der Universität zur Magistratswürde gelangen können. In China eröffnen die schönen Künste allein den Weg zu den wichtigsten Aemtern und Ehrenstellen.

Man

Man gebe den Gelehrten in den Palästen der Könige einen rühmlichen Zufluchtsort, so wird man sehen, wie hoch das Glück der Sterblichen steigen kann. Die Einladung, wodurch die Czarinn den Herrn von Alembert, den Archimedem Frankreichs, an ihren Hof gerufen, wird in allen Zeiten als der glänzendste Zug in der russischen Geschichte betrachtet werden. So lange die Macht allein auf einer Seite stehen, die Wissenschaft aber in dunkle Cabinetter verbannt seyn wird: so werden die grossen Gedanken und die wichtigen Entwürfe, welche die Gelehrten erzeugen, schwerlich öffentlich bekannt werden. Oft werden den Monarchen die wahren Grundsätze sich zu heldenmäßigen Tugenden zu erheben, fehlen, und der Zustand der Völker wird sich wenig verbessern.

Der Nutzen der Nation muß der einzige Gegenstand seyn, den ein Fürst bey Belohnung der Gelehrten, und bey der Auswahl der wahren Gelehrten von den unächten hat. Diejenigen, so unnütze Fragen aufwerfen, verdienen eher bestraft *)

*) Sie sind bestraft genung, wenn ihnen die Welt ihren Beyfall versagt, und den versagt sie unnützen Fragen bald oder spät. Andere Strafen würden die Frey-

heit

als belohnt zu werden; wenn auch ihre Fragen so beschaffen wären, daß zu ihrer Auflösung außerordentliche Einsichten erfodert würden. Noch jetzt empfindet die Welt die Nachwehen von der langen Unthätigkeit, worein die Spitzfündigkeiten des Aristoteles *), und des Scotus sie gestürzt hatten. Zu wie viel Streitigkeiten und Uneinigkeiten hat nicht unsere Religion, ihrer edlen Einfalt ohngeachtet, Gelegenheit gegeben, wenn es Verwegene gewagt haben, die Lehren derselben zu erklären? Die Weltweisheit und die schönen Wissenschaften, sind um viele Jahrhunderte und große Köpfe gekommen? Wollte man die nützlichen Erfindungen zusammen rechnen; so würde man bald fertig werden; aber weder Bernoulli, noch ein andrer berühmter Rechenmeister, wird jemals die Anzahl der Hirngespinste

heit zu denken, als die Seele der Wissenschaften hemmen. Es sey denn, daß jemand wider den Staat oder die Religion redete.

*) Nicht die Spitzfündigkeiten des Aristoteles, sondern die falsche aristotelische Weltweisheit, die aus einer schlechten Uebersetzung dieses Weltweisen grillenmäßig gezogen wurde, und die man, wiewohl unrecht, die aristotelische Philosophie zu nennen, sich nicht schämte.

gespinste und Kleinigkeiten berechnen können, deren Untersuchung zum Nachtheile der gesunden Vernunft, Tausende beschäfftiget hat, welche neue Wahrheiten zu erfinden im Stande gewesen wären. Die Republik der Gelehrten, sollte noch viel schärfere Censoren haben, als ehemals die römische Republik gehabt hat.

Zwölftes Kapitel.

Von der Staatsklugheit.

Die Summa aller der Theile der Freyheit, die jedes Mitglied des Staates zum allgemeinen Besten aufopfert, machet die Stärke und den Schatz jeder Nation aus. Der Monarch ist der rechtmäßige Bewahrer und Verwalter desselben, und es ist demnach seine Pflicht, daß er ihn zum gemeinen Besten anwendet, und die Theile, so davon abgesondert waren, oder sich abzusondern bemühen, wieder in ihre gehörige Schranken bringet. Die vornehmste Verbindlichkeit der Fürsten ist, ihre Völker glücklich zu machen: eine heilige Pflicht, die ihren Stand vielmehr, als prächtige Paläste, und ein Heer von Hofleuten erhebet.

Man trifft in den Gesellschaften alsdenn die höchste Gerechtigkeit an, wenn die Vortheile eines jeden, nach dem Verhältnisse dessen, was er zum allgemeinen Wohl beyträgt, abgemessen sind. Die Fürsten sind tugendhaft, wenn sie über ihre Unterthanen mehr Gutes verbreiten, als diese zu fordern haben, und wenn der Theil der Freyheit, dem jeder Mitbürger entsagt hat, geringer ist, als er seyn sollte. Wer siehet nicht ein, daß alsdenn die Verbindung der Gesellschaft vortheilhafter werden wird, und daß die Verbrechen, welche die öffentliche Ordnung stören, dadurch verringert werden? Die Könige, und alle die Staaten zu regieren haben, sollten diesen Grundsatz nie aus der Acht lassen. Die Vermehrung des Theils vom Glücke, der jedem Mitgliede des Staates bestimmt ist, und die Verminderung des Theiles der Freyheit, den jeder Mensch für das allgemeine Wohl aufopfert, ist der Maaßstab, nach welchem man die Grade der öffentlichen Wohlfahrt berechnen kann.

Ein Monarch vermehret aber alsdenn die Freyheit und das Glück einer Nation, wenn er das Vertrauen und die Liebe, die sein Volk zu ihm hat, dazu anwendet, daß die verschiedenen Theile

seines Staates in Harmonie gebracht werden; wenn er die Bevölkerung und den Fleiß anspornet, Ackerbau und Künste in Flor bringt, große Köpfe aufmuntert, und die Tugend auszubreiten suchet. Das allersicherste Mittel, wodurch ein Fürst seinen Namen unsterblich machen kann, ist, daß er so gute Gesetze giebt, als es möglich ist. Die weisen Verordnungen, welche der glorwürdigste König in Spanien, unser ehemaliger Monarch, in seinen Staaten, zum Glück unserer Völker gemacht hat, werden ewige Denkmäler seiner Tugenden seyn. Er hat jene Art des Despotismus aufgehoben, welcher alles, auch so gar die Wünsche in den Herzen der Unglücklichen, unterdrückte. Nunmehro dringen diese Wünsche bis an den Thron, und bringen die besten Wirkungen hervor. Um seine Unterthanen eben so frey, als den Gesetzen gehorsam zu machen, wurde er selbst Gesetzgeber. Da jetzo Künste, Wissenschaften, und friedliche Tugenden ihren höchsten Gipfel erreicht haben, was können wir nun nicht von der Weisheit der gelehrten Magistratspersonen erwarten, die an dem neuen Gesetzbuche arbeiten? Die Mittel, die Menschen glücklich zu machen, sind viel seltner und schwerer, als man sich insgemein vorstellet. Die

Bemühung, der man sich unterzog, die Gelegenheit dazu zu entfernen, bestund darinn, daß man die Mittel dazu nicht wieder finden konnte. Unser Monarch ([h]) hat das Beyspiel seines Durchlauchten Vaters in sein Herz eingegraben; es wird bey ihm eine Quelle unsterblicher Thaten werden, durch die unser Jahrhundert einen neuen Glanz erlangen wird.

Da die Gesellschaft verbunden ist, dem Fürsten alles das zu verschaffen, was zu Erhaltung seines Staats und des Ruhms seines Thrones nöthig ist; so könnte man vielleicht auf die Gedanken kommen, als wenn man die Tugenden desselben gar nicht zu belohnen im Stande sey. Aber möchte nur die edle Nacheiferung die Völker glücklich zu machen, die europäischen Monarchen beleben; so werden sie eine würdige Belohnung ihrer Sorgen davon tragen. Wir sind den Fürsten für die Sorge, die sie auf unsere Beherrschung wenden, Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig. Die Liebe der Völker ist der Preis, den Fürsten durch ihre Tugenden erlangen; ein Preis, der von viel größerm Werthe ist, als sich viele Personen vorstellen.

Der

([h]) Ferdinand der vierte, König beyder Sicilien.

Der Unterthan ist gegen alles, was einem solchen Monarchen angehört, empfindlich; sein Name, welcher ihn selbst vorstellet, rührt ihn am meisten. Wenn wir unsere Fürsten mit Lobeserhebungen und Segenswünschen überschütten; ob wir dieses gleich nur seinem Namen thun; ist wohl alsdenn jemand unempfindlich dabey, ist wohl jemand, der den Werth des Tributes nicht erkenne, dem wir dadurch seine Verdienste bezahlen? Welcher Monarch fühlt nicht ein innerliches Vergnügen dabey, wenn er seinen Namen unter den Namen der Titusse und Trajane erblickt? Wie sehr wird nicht seine Herrschaft dadurch erweitert? Er herrschet in den Herzen aller seiner Unterthanen, wohin kein Eroberer mit seinen Waffen dringen kann. Die Hartnäckigkeit jener Völker, welche nie durch die Macht ihres Monarchen bezwungen werden konnten, konnte den heldenmäßigen Tugenden seiner Erlauchten Tochter (i) nicht widerstehen; sie machte aus Rebellen treue Beschützer ihres Thrones, und gab dadurch ihren würdigen Kindern, welche sich nunmehro die Liebe ihrer Unterthanen und den Beyfall Europens erworben

(i) Die jetzige Königinn von Ungarn.

worben haben, Regeln von der großen Kunst zu regieren. Welche ausländische Nation zittert nicht schon über den Gedanken, einen Prinz zu beleidigen, der von seinen Unterthanen geliebt und verehret wird? Wie viel schwere Kriege und Bemühungen ersparet die Liebe der Völker ihren Monarchen nicht?

Man könnte einigermaßen mit den Tugenden der Fürsten, die Entdeckung eines einzelen Mannes vergleichen, der eine Regierungsform erfände, bey der das Glück der Bürger des Staates so groß als möglich, der Beytrag desselben aber ganz klein wäre. Plato, Morus, Campanella und viel andere, haben, um ihre wunderlichen Grundsätze auf die Staatskunst anwenden zu können, gewissen Geometern nachgeahmet, die, wenn sie physische Körper berechnen wollen, die meisten Eigenschaften von denselben absondern, und ein abstraktes Wesen daraus machen, das dem wirklichen ganz unähnlich ist, und dann, wann sie die Verhältnisse und Eigenschaften dieses Hirngespinstes berechnet haben, die Folgen daraus auf das wirkliche Wesen anwenden; wodurch eine Menge Ungereimtheiten zum Vorschein kommen. Das Glück der Menschen hat seine bestimmte Gränzen, über

welche

welche hinaus man nur scheinbare Glückseligkeiten antrifft. Die Freyheit der Menschen muß Gränzen haben; übertrifft sie dieselben, so verwandelt sie sich in Zügellosigkeit und in eine Anarchie, welche eine fruchtbare Mutter aller Laster ist.

Die Staatsklugheit bestehet also in der Erfindung der wahren Gränzen, in welchen die Menschen glücklich und frey seyn können. Wer eine solche Entdeckung machen könnte, würde dem menschlichen Geschlechte ein desto größer Glück verschaffen, je weniger wir noch bis jetzo wissen, welche unter den bekannten Regierungsarten die beste sey. Dieses politische Problem ist fast von der Art, wie die Quadratur des Zirkels in der Geometrie, und das Perpetuum Mobile in der Physik. Seit der Zeit an, da jene sieben vornehme Persische Herren, über diese berühmte Frage berathschlagten, bis auf unsere Zeiten, hat man mehr seine eignen Leidenschaften und die Gewohnheit, als die aufgeklärte und von Vorurtheilen gereinigte Vernunft entscheiden lassen. Es würde für die Menschheit sehr vortheilhaft seyn, wenn man dieses berühmte Problem auflösen könnte. Möchten doch die Fürsten denenjenigen große Be-

lohnun-

lohnungen aussetzen, welche sich um die Entdeckung dieser Wahrheit bemüheten; endlich würde sich noch einer finden, der sie aus dem Brunnen des Democritus hervor holte. Da der Advocat, ob er gleich den Proceß verliert, der Medicus, ob er gleich seinen Patienten tödtet, der Prediger, ob er gleich seine Zuhörer zum Gähnen bringet, und sie nicht bekehret, dennoch Belohnungen bekommen; so wäre es unbillig, daß diejenigen, die sich auf die Untersuchung, der für die Menschen wichtigsten Wahrheit legen, ohne Belohnung bleiben sollten.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Rechtsgelahrheit.

Das bürgerliche Recht ist nichts anders, als das Recht der Natur, welches nach der Einrichtung der verschiedenen Regierungsarten, Einschränkungen oder Erweiterungen erhalten hat. Die Gesetze, welches die von den Gesetzgebern festgestellten Schranken sind, muß man als die Bedingungen ansehen, unter welchen die Menschen in Gesellschaft leben. Niemand sollte in den Verbindlichkeiten, die ihm obliegen, unwissend seyn.

Nach-

Nachdem die Gesetze der zwölf Tafeln gegeben worden waren, kannte jeder römische Bürger seine Pflichten. Und als die Großen den Gebrauch und die Formeln derselben, dem gemeinen Volke verbargen, um ihre Herrschaft über dieselben zu befestigen; so nahm sie Flavius mit Recht dem Oberpriester (Pontifex Maximus) weg, der sie zu verwahren hatte, und machte dem Volke ein Geschenke damit.

Der Einfall der Barbaren hatte Europa mit einer langen und dicken Finsterniß überzogen: und kaum fand man ein Ueberbleibsel der alten römischen Gesetze bey Anbruch des Lichtes, das uns wieder erleuchten sollte; als die meisten Nationen diese Gesetze mit Freuden annahmen. Weil die Römer sich derselben in den blühendsten Zeiten ihrer Republik bedienet hatten; so betrachtete man sie als die Quelle ihres Glanzes, und die andern Völker wurden dadurch bewogen, sie zu ihren Gesetzen anzunehmen. Sie verließen die Gesetze, welche ihre Fürsten oder Reichsversammlungen ihnen gegeben hatten, und die sich für ihre kleinen Reiche, für ihre Sitten und Lebensart vielleicht besser schickten, als ein großes Gesetzbuch, das für ein großes Reich und für Menschen von ganz

anderm Genie aufgesetzt war. Daher kommt es, daß die Gesetze in einer Sprache geschrieben sind, die der gemeine Mann nicht verstehet. Die Kenntniß derselben erfodert eine genaue Wissenschaft der Gewohnheiten, der Religion, der obrigkeitlichen Personen und der Staatsverfassung der Römer: und das so ehrwürdige und vorzügliche Buch, welches jedermann recht bekannt seyn sollte, ist vor jetzo nur der Gegenstand des Fleisses einiger weniger Personen; und enthält die Wissenschaft die wir insgemein die Rechtsgelahrheit zu nennen pflegen.

Wofern wir einen Blick auf den jetzigen Zustand der Welt thun, ohne uns an die Commentatores und Ausschreiber zu kehren, welche eben so viel Unglück angerichtet haben, als die Empyrici, die Methodisten und Galenisten; so ist ein guter Rechtsgelehrter der menschlichen Gesellschaft höchst nützlich. Er vertheidiget den Unterdrückten, unterstützet die Unschuld, leitet die Unwissenden, und reißt der Zwietracht die Fackel aus den Händen, welche Häuser und ganze Sädte in Asche legt. Der Rechtsgelehrte ist der Mund des göttlichen Befehls, welcher jedem Menschen die Gesetze der Vernunft prediget. So bald ein Mensch den andern seinem Eigensinne unterwerfen will; so hört

das bürgerliche Verhältniß gegen denselben auf, und er wird sein Feind. Die Stimme des klugen Rechtsgelehrten, zu dem er seine Zuflucht nimmt, um sein vorgegebenes Recht zu behaupten, rufet ihn zu seiner Pflicht zurück, und lehret ihn, daß er sich selber, und seinen Versprechungen, die er vermöge des gesellschaftlichen Vertrages halten muß, nicht widersprechen dürfe. Es ist also billig, daß diejenigen Personen, welche sich der Erlernung der Gesetze wiedmen, zu den höchsten obrigkeitlichen Würden erhoben werden. Die Römer nannten sie Patrone, um anzuzeigen, daß die Clienten ihnen eben so viel Erkänntlichkeit schuldig wären, als ein Freygelassener seinem Herrn, der ihm die Freyheit geschenkt, schuldig ist.

Das Gift, welches man aus den heilsamsten Arzneymitteln ziehet, ist das allergefährlichste. Der Misbrauch der Rechtsgelahrheit ist das allergrößte Unglück, das einem Staate zustoßen kann. Die Gesetze sind zur Vertheidigung des Schwachen erfunden worden; es ist demnach das größte Unglück, wenn man sie mächtigen Personen überläßt, die sich derselben als Waffen zur Unterdrückung anderer bedienen. Die folgende Historie, die ich einem klugen Reisenden abgeborgt habe,

wird hievon unterrichtender seyn, als die metaphysischen Untersuchungen, die ich über diese Materie halten könnte.

„Die Muzimbas wohnen im Innersten des „Landes der Caffern. Es ist ein betrügerisches und „mehr boshaftes als barbarisches Volk, das in „seiner Lebensart den Europäern gleich kommt.... „Ob es gleich Magistratspersonen, ein Gesetzbuch, „und öffentliche Lehrer der Rechte hat, so ist doch „bey ihm die Kenntniß der Gesetze nicht *allen* „Bürgern nöthig. Jeder überläßt diese Sorge „denen Monomugi, welches die Advocaten des „Landes sind. Die Unwissenheit der Nation „macht diese, über alle Vortheile der Bürger des „Staats, zu Herren. Daher kommt es, daß sie „in diesem kleinen Lande, einen von den vorzüglich„sten Ständen ausmachen. Sie können nichts „als schwatzen, und besitzen gar keine Gelehrsam„keit. Wer die fertigste Zunge, die unverschäm„teste Stirn, die meiste Verschlagenheit besitzet, „wird Monomugi, oder besser zu reden, der beste „Zauberer. Sie ziehen den dummen Pöbel an „sich, der ihnen seinen Beutel und seinen Geld„kasten öffnet. Vergebens versuchte ein kluger „Prinz diese Misbräuche zu hemmen, ihr zaube„risches Geschwätz machte alle seine Maaßregeln zu „nichte. Ihre Wissenschaft bestehet darinn, daß „sie die Zanksucht in der Nation erhalten. So „entfernt sie von der wahren Gelehrsamkeit sind; „so eine gelehrte Miene nehmen sie an. Sie be„sitzen zahlreiche Bibliotheken, wo die Spinnen

„ihren

„ihren ordentlichen Wohnplatz aufgeschlagen ha„ben. Niemand, als ihr Schüler, haben einen „Zutritt in dieselben, und sammlen sich hier einen „großen Vorrath gelehrter Chicanen.

„Die Monomugi studieren die Neigungen „ihrer Richter aus, um sich derselben geschickt be„dienen zu können. Sie bedienen sich, um diesel„ben zu verführen, tausender Personen von aller„ley Alter, Geschlecht, und Stande. Durch „eitlen Vorwand wissen sie diejenigen Richter ab„zuwenden, deren Strenge und Gerechtigkeit ihnen „nicht günstig seyn würde. Sie nehmen ihre „Zuflucht nicht deswegen zu den Gesetzen, um sich „nach denselben zu richten, und ihnen zu folgen: „sondern um sie nach den Einfällen und dem Eigen„sinne der streitenden Partheyen zu erklären. „Sind ihnen die Gesetze schnurstracks entgegen; „so bereden sie die Richter, daß sie Gesetzgeber und „nicht Erklärer der Gesetze sind. Sie wissen die „Gewalt der Gesetze durch neue Erklärungen, ehe„malige Aussprüche der Richter, und das Anse„hen dunkler Schriftsteller zu hemmen. In ihren „Gerichtsstädten herrschet mehr Verwirrung, als „dort bey dem Thurmbau zu Babel. Man kann „sagen, daß diese Nation in ihr erstes Chaos „zurück gefallen ist. Sie wird den Chicanen, der „Zwietracht und Verwirrung zum Raube. Der „ehrliche Mann wird mit dem Bösewichte in eine „Klasse gesetzt. Die Betrügereyen finden einen „sichern Zufluchtsort daselbst, und die Unschuld ist „beständigen Verfolgungen ausgesetzt.

„Die Druckerpressen sind in diesem Lande in „beständiger Bewegung, und arbeiten mehr als „in andern Ländern die Amboße der Schmiede. „Die geringste Kleinigkeit giebt zu großen Folian„ten den Stof her. Die Monomugi machen nie„mals Aufsätze, ohne einander Injurien anzuhän„gen, und unmenschliche Satyren hinein zu brin„gen. Persönliche Umstände der Verfasser machen „den递Haupttheil ihrer Schriften aus.

„Die Monomugi haben ihrer eignen Ver„nunft entsaget; sie denken nur allein auf andre „Personen. Alle ihre Reden laufen auf eine „lange Erzählung der einmal festgesetzten Autori„tät, oder alter Rechtsaussprüche, hinaus. Mit „so betrügerischen Mitteln, die sie nach dem Eigen„sinne aller Menschen drehen und wenden können, „verhüllen sie die Wahrheit in eine undurchdring„liche Nacht. Ist ein unwissender Richter, ein „zanksüchtiger und feiler Advocat, ehemals eine „Geisel seiner Mitbürger gewesen: so scheint das „Unglück noch erträglich zu seyn: daß aber dersel„ben ungerechte Aussprüche und falsche Erklärun„gen aus dem Staube hervor gezogen werden, um „die Nachkommenschaft noch zu quälen; dieß ist „die größte Ungereimtheit, die sich nur denken „läßt.

„Die Cadis bereden die Muselmänner von „allem was sie wollen. Hat jemand unter densel„ben auch Unrecht, so darf ihm nur der Cadi „sagen, daß seine Sache gerecht sey, so gleich „glaubt es alle Welt. Die Muzimbas aber glau„ben

„ben gar nichts, sie sind die berühmtesten Zweifler. „Kaum fällen ihre Richter eine Sentenz, so schreyen „beyde Partheyen, über Ungerechtigkeit. Die „Monomugi wenden alsdenn ihre ganze Kunst „an, die Urtheilssprüche ungültig zu machen. „Nichts ist ungewisser, als der eigenthümliche „Besitz der Glücksgüter. Die Processe werden „unendlich viel mal entschieden, und haben das „Privilegium, daß sie ewig dauern können. „Wenn sie nach einer langen Reihe von Jahren „in Vergessenheit gekommen, und einiger Maaßen „beygelegt zu seyn scheinen; so giebt man ihnen „bald ein neues Leben. Wie viele Ausschweifun„gen veranlassen nicht die Umschweife der Ge„setze? Wehe der Nation, die ihnen unterwor„fen ist!

„Nachdem man eine neue Wissenschaft erfun„den, welche die Unterscheidung der falschen Titel „von den wahren zu ihrem Gegenstande hat; so „haben die Monomugi dieselbe begierigst angenom„men. Nach ihrer Gewohnheit alles zu verfäl„schen, misbrauchen sie die Regeln dieser Wissen„schaft, und geben die allerächtesten Titel für „untergeschoben aus. Diese neue Erfindung hat „in den Gerichtsstätten der Muzimbas schon „mehr Unglück angerichtet, als die Erfindung des „Schießpulvers.

„Um jedoch der Wahrheit Gerechtigkeit wie„derfahren zu lassen, gestehe ich, daß ich tugend„hafte, weise und gelehrte Monomugi gefunden „habe, welche aber in Armuth und Verachtung

„leben. Die größte Unbilligkeit, welche eine Na„tion demjenigen nur immer anthun kann, welcher „ihr sein ganzes Leben wiedmet, indem er eine „nützliche Wissenschaft erlernet, ist die, daß sie „ihm die Unterstützung, die er mit allem Rechte „erwarten konnte, versaget.„ (k)

Beschluß.

Es wäre noch viel von andern Tugenden zu sagen übrig: ich würde aber lieber ein völliges Stillschweigen beobachtet, als von allen zu reden unternommen haben. Es ist genung, daß ich gezeigt habe, wie nothwendig es sey, die Tugenden nach ihrem Verdienste zu belohnen. Ich höre noch den Brutus unwillig aus dem Grabe rufen: die Tugend ist bisher nur ein leerer Name, und eine Sclavinn des Schicksals gewesen.

Es ist Zeit, daß diejenigen, die sich dem öffentlichen Wohle aufgeopfert haben, diejenigen Vortheile, die sie verdienet haben, genießen, und daß auf alle Ungerechtigkeiten, die sie bisher ertragen müssen, hinführo Belohnungen folgen. Schon höre

(k) Diese ganze Allegorie geht auf die neapolitanischen Advocaten. Zu entscheiden, ob der Verfasser Recht habe oder nicht, kommt mir nicht zu. Ich bin nur Uebersetzer, und nicht Richter seines Werkes.

höre ich die Stimme aller Nationen, die mir mit angenehmem Zurufe ihren Beyfall geben. Ihr wohlthätigen Monarchen Europens, richtet eure väterliche Sorgfalt auf eine genaue Austheilung der Belohnungen, euer Beyspiel wird mehr vermögen, als die Stimme eines in der Dunkelheit lebenden Weltweisen. Vernunft allein ist zu unkräftig, auch die allerbegreiflichsten Wahrheiten empfindlich zu machen; wenn ihr die Menschen wegen ächter Verdienste schützen werdet; so werden die Gelehrten nicht mehr in Vergessenheit leben, jeder wird ihnen die verdiente Ehre abstatten.

Das Gesetz ([1]) vermöge dessen die ehemaligen römischen Kaiser, diejenigen als Kirchenräuber gestraft wissen wollten, welche an den Verdiensten derjenigen zweifeln würden, denen sie Ehrenstellen anvertrauten, ist ein Zeugniß, welches ihre despotische Gewalt von der Verbindlichkeit der Fürsten verdienstvolle Männer in Aemter zu setzen, ablegten. Rom legte unter der Herrschaft des Nero seine Freude durch die deutlichsten Merkmale an den Tag, als es erfuhr, daß Corbulon zum Statthalter

(1) Cod. Lib. IX. Tit. 29. De crimine sacrilegii. Lib. 2.

ter in Armenien ernennet worden war. Es glaubte alsdenn, die Tugend belohnt zu sehen (m). Bringen die Verdienste Vortheile, so bekommt man eine bessere Meynung von denselben, und die Menschen geben sich alle Mühe, vollkommen zu werden. Wenn man anfienge, den Würdigsten Belohnungen auszutheilen; so würde man bald die vortrefflichsten Wirkungen davon sehen. Anacharsis setzte es als eine gewisse und zuverläßige Staatsregel feste, daß derjenige Staat am glücklichsten wäre, in welchem Rang und Ehrenstellen der Tugend und dem Verdienste als Belohnungen beygelegt würden.

(m) Tacitus in seinen Jahrbüchern, Lib. 13.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1000,-
Dez '85

Rob. Kett
Buchb

1000,-
Dez '85

Rob. Kettel
Buchbinder

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dragonetti, Giacinto, / Brotze, Johann Christoph, / Hartknoch, Johann Friedrich

Abhandlung von den Tugenden und ihren Belohnungen als eine Fortsetzung der Abhandlung von den Verbrechen und ihren Strafen Aus dem Französischen

Riga 1769

Ph.pr. 1396 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042403-5
VD18 1378773